

Der Bote aus dem Ruhrta.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrta.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Jänker in Hattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrta.“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungsbedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Im größten Teil der Welt hat man vergnügt Neujahr gefeiert.

Dagegen fand keine Veranstaltung im St. James-Palast in London statt, wo die Friedenskonferenz am Neujahrstage wieder eine Sitzung abhielt. Das erklärt sich allerdings sehr einfach daraus, daß die christlichen Völkernationen wie Rußland erst zwei Wochen später den Jahresanfang begehen, während die Türken ihre eigene Zeitrechnung haben. Für diese Herren hatte also das Neujahr der übrigen Nationen keine Bedeutung weiter.

Im alten Kaiserhof in der Spree ist der Jahresanfang seit Kaiser Wilhelm I. unverändert begangen worden, nur daß der äußere Glanz vermehrt worden ist. Nach dem Gottesdienste in der Schloßkapelle in Gegenwart der kaiserlichen Familie und der geladenen Gäste fand im Weißen Saale, diesem Brautraum allerersten Ranges, dessen Aus schmückung unter dem regierenden Kaiser wesentlich erhöht worden ist, die Galacour statt, die, wie üblich, der Reichslanzier von Bethmann Hollweg eröffnete, dem wie verschiedene anderen Herren halbdolche Worte und ein Händedruck gütlich wurden. Ein besonderer Empfang schloß sich an die Cour an für die Generalität, die Völkervereinigung, das Staatsministerium. Dampf bröckelte in die Zeremonie die 101 Salutschüsse hinein, die nahe beim Schloß im Lustgarten abgegeben wurden. Die Herrschaften begaben sich sodann unter lebhaften Begrüßungen des Publikums zur Ruhmeshalle, wo in Verbindung mit der Barockausgabe, die wie stets „Berlin-Königsberg“ lautete, die Weiße und Angelerung von achtzehn Fahnen der am ersten Oktober neu errichteten Truppenteile stattfand. Bei der Familientafel der Mitglieder des kaiserlichen Hauses überreichten die Halloren aus dem Tale bei Halle an der Saale in herkömmlicher Weise ihre Neujahrsgaben von Burst und Eiern und einem Glückwunsch. Den Silvesterabend hatte die kaiserliche Familie im Reuen Palais in Potsdam in froher Weise miteinander verbracht.

Zwischen dem Kaiser und den andern Dreihundertfünfen, sowie zwischen den leitenden Staatsmännern und, wie alljährlich, herzhafte Neujahrsgarke ausgetauscht worden, die man, da unbefugte Augenzeugen ferngehalten wurden, auf sich beruhen lassen kann. Jedenfalls hat der Jahresbeginn unter keinem schlimmen politischen Stern gestanden, und auch die Schwierigkeiten in London braudt man wohl nicht allzu tragisch zu nehmen.

Die Silvesterfeier in der Reichshauptstadt hat der unmittelbar zuvor erschienene, zur Ruhe mahnende Erlass des Vizepräsidenten nicht abschwächen können, während ja wohl ganz grober Unfug erstensweise ausgeblieben ist. Gerade aus Berlin sind die lautesten Klagen über die teuren Fleischpreise gekommen, aber an dem „Silvesterrummel“ hat man nichts von Not gemerkt. Die Einkaufspreise in die nächsten Vergnügungs-Etablissements waren nicht allein gestiegen, man nahm auch solche in Lokalen, wo sonst stets freier Zutritt herrschte. Und überall Überfüllung, mochte das Publikum nun in Gesellschafts-Toilette oder sonstwie erscheinen. Die Ausgelassenheit war vielfach ein bißchen stark, aber da jeder wußte, was er zu erwarten hatte, war sie doch dem Berliner Geschmack entsprechend. Der hochbetagte Kaiser Franz Josef sah von einem besonderen Neujahrsempfange ab, dagegen beantwortete der

ungarische Premierminister die Wünsche seiner politischen Freunde aus dem ungarischen Reichstage mit einer hoffnungsvollen Zukunftrede. Er erwartete einen friedlichen Ausgleich aller Balkan Schwierigkeiten. König Viktor Emanuel von Italien gedachte des für den Staat so bedeutsamen Friedensschlusses mit der Türkei und äußerte sich gleichfalls in hoffnungsreichen und friedlichen Ausdrücken für das neue Jahr. Am wehmütigsten war wohl dem alten Präsidenten der französischen Republik, Herrn Armand Fallières, zu Mute, der in wenigen Wochen den Elysée-Palast nach Ablauf seiner Amtszeit von sieben Jahren verlassen wird, um sich wie sein Vorgänger Emil Loubet ins Privatleben zurückzuziehen. Der betagte Herr verband keinen Dank für das ihm gewidmete Vertrauen mit den besten Wünschen für den Frieden, der allen Nationen in Europa Heil und Segen bringen möge. Die übrigen Veranstaltungen für den ersten Januar erbrachten sonst keine bemerkenswerten Zwischenfälle.

In manchem Jahre ist es schon vorgekommen, daß in Zeiten, für die allerlei Unheil vorausgesagt wurde, aber gläubige Leute einer schweren Sorge um ihren Besitz unterlagen. Bei dem Wilttrauen, das gegen 1913 nun tatsächlich einmal besteht, sei noch einmal darauf hingewiesen, daß nichts vorliegt, was dieses Wilttrauen rechtfertigen könnte. Wir haben, wenn der Winter kein Ausfröhen des Getreides bringt, für 1913 bei einem sonstigen normalen Verlauf des neuen Jahres mit einer recht guten Ernte zu rechnen, die zugleich einen tüchtigen Rückgang der Fleischpreise im Gefolge haben muß. Und aus solchen Verhältnissen heraus blüht dann auch Handel und Wandel stärker wie sonst!

Staatssekretär von Riberlen-Wächter †.

Diese schmerzliche Kunde wurde uns nach in der Ausgangsstunde des alten Jahres. Am 30. Dezember ist Staatssekretär von Riberlen-Wächter, der in Stuttgart bei seiner Schwester zu Besuch war, morgens 7 Uhr an Herz-Kreislagen gestorben. v. Riberlen-Wächter wurde am 10. Juli 1852 in Stuttgart geboren, war kurze Zeit Offizier und ist dann 1873 zum diplomatischen Dienst übergetreten. Er war Vize-Staatssekretär in Petersburg, dann in Paris, wo er 1885 schon das verantwortliche Amt des ersten Sekretärs übernahm. In gleicher Eigenschaft kam er ein Jahr später nach Konstantinopel und wurde 1888 als Vizelegationsrat zum Auswärtigen Amt berufen und begleitete den Kaiser als Vertreter des Auswärtigen Amtes auf seinen Reisen. 1894 wurde er Gesandter bei den Hansestädten, 1896 in Kopenhagen, 1900 in Warschau.

Seine Berufung nach Berlin durch den Fürsten Bismarck ist bekannt. Zwar haben die Erfolge v. Riberlens nicht den großen Erwartungen entsprochen, die man ihm entgegenbrachte. Wir wollen aber nicht vergessen, daß er sehr unter der Zerknirschtheit der Geschäfte beim Abgang seines Vorgängers zu leiden hatte und daß er immerhin diese hohen Geschäfte einigermaßen zur Zufriedenheit des Volkes ordnen konnte. Zwar sind ihm in der Marokkangelegenheit schwere Vorwürfe gemacht worden. Was wir aber an ihm schätzten, das war der Mann der Tat, der den Panther nach Agadir zu senden wagte. Ob er ihn aus eigenem Antrieb zurückrief? Wir möchten annehmen, daß er oft genug sich einem höheren Einfluß beugen mußte. Dennoch brachte er die Marokkangelegenheit zu einem in etwa befriedigenden Abschluß. Und umso schmerzlicher ist es heute,

daß dieser Mann gemißt werden muß angesichts der verworrenen Lage in unserer auswärtigen Politik. Wer wird sein Nachfolger werden? Und wird dieser in diesen schweren Stunden das Steuer ruder unserer Weltpolitik mit fester Hand regieren können?

Ungeheuer sind auch die Folgen der andauernden Spannung

auf wirtschaftlichem Gebiet.

Ueber die Folgen des Balkankrieges nach dieser Richtung hin führte der österreichische Finanzminister vor einigen Tagen u. a. aus: „Alle Kreise der Industrie, die an dem Export nach den Balkanländern beteiligt sind, werden betroffen. Dieser Export ist so plötzlich ab, daß die rollenden Waren wieder zurückbefördert werden mußten. Durch die Dekretierung der Vortratorien in den kriegführenden Staaten mit Ausnahme der Türkei wurden außerdem die Außenstände unserer Industrie am Balkan für längere Zeit uneinbringlich. Am meisten litt darunter unsere Textilindustrie, namentlich die Baumwollindustrie. Es mußten namhafte Reduktionen in einigen Betrieben vorgenommen werden. Die Verhältnisse lösten auch eine allgemeine Unsicherheit aus, die zunächst eine ziemlich unvermittelte Einschränkung des Inlandkonsums zur Folge hatten, worunter alle Industrien mit wenigen Ausnahmen empfindlich zu leiden haben. Noch härter wurde unsere Volkswirtschaft getroffen durch die starke und zweifellos übertriebene Kündigung von gewährten Krediten und die Stillierung neuer Kreditgewährungen, wodurch die seit vielen Monaten herrschende

Anspannung am Geld- und Kreditmarkt

sehr verschärft wurde. Die größte Gefahr drohte unserer Wirtschaftspolitik von der plötzlichen, in einigen Orten geraden stürmischen Abziehung der Einlagen von den Sparkassen. Dank der von mir im Einvernehmen mit der Österreichisch-ungarischen Bank getroffenen Maßnahmen hat sich allerdings bei keinem einzigen Institute eine wirkliche Entziehung der Einlagen ergeben, trotzdem diese Maßnahmen bisher ganz ungeahnte Dimensionen angenommen hatten.“

Was der Minister hier bezüglich der Balkanländer sagt, gilt aber nicht zum wenigsten auch hinsichtlich des wirtschaftlichen Verkehrs mit Rußland seit der eingetretenen Spannung. Es wäre zu begründen, wenn endlich eine wirkliche Entspannung diesen außerordentlichen Schäden ein Ende machen würde. Auch dann bleiben noch genug Sorgen übrig.

„Bombenanschlag“ auf den Vizekönig in Indien

beleuchtet wieder einmal die Lage in dieser englischen Kolonie in grellem Lichte. Ob England sich nicht durch diese Verhältnisse bewegen läßt, sich mit uns durch freundliche Daten auf besseren Fuß zu stellen?

Auch Frankreich hat seine Sorgen. Die

Präsidentenwahl

machte seinen Gewaltthabern wenigstens dem Anschein viel Kopfzerbrechen. Wieviel tausend Franken werden da wohl springen müssen, ehe einer der Kandidaten sich eine einigermaßen zuverlässige Anhängererschaft gesichert zu haben glaubt. Es ist doch ein wahres Glück, daß wir in Deutschland derartige Wahlen nicht nötig haben. Man braucht sich wahrhaftig nicht nach einer französisch-demokratisch-sozialistischen Zukunft zu sehnen.

Aus Japan kommt die Kunde von einem schweren

Gebrochener Stolz.

Roman von A. Baumann.

(Fortsetzung.)

Ihre offensbare Überraschung fand indes keine Erwiderung; das Antlitz, in welches sie starrte, blieb kalt und düster und stolz.

Sie preßte verzweiflungsvoll die Hände zusammen. „Verzeihen Sie!“ sagte sie. „Aber Sie ähneln so sehr meinem — Nein, nein, es ist — es ist kein Trug! Es ist wahrhaftig Paul! — O, mein Gott, mein Gott!“

„Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen!“ tönte es eilig an ihr Ohr und mit höflicher Verbeugung wandte Herr Dale sich von ihr ab.

Starr blickte sie ihm nach, während tiefe Blässe ihr Antlitz überzog, und unwillkürlich faßte ihre Hand nach ihrer Stirn.

„Es ist Paul!“ murmelten die blutlosen Lippen. „So gewiß, wie ich atme, es ist Paul, mein Gatte! Es ist seine Gestalt, sein Antlitz! Und dennoch — dennoch —“ unterbrach sie sich selbst, „träume ich oder wasche ich? Wie kann Paul plötzlich ein Herr Dale und Parlamentsmitglied geworden sein? Denn ist es möglich, ist es denkbar, daß er mich nicht wiedererkennen will?“

Der ganze Saal schien sich vor ihren Blicken zu drehen und halb ohnmächtig sank sie in ihren Sessel zurück.

Aber nur einen Augenblick währte diese Schwäche. Mit Gewalt gab Ella sich Mühe, ihre Aufregung zu bekämpfen, denn in diesem Augenblick verneigte sich ein Lord Brecon, einer der ersten des Landes, vor ihr, um sie zum Tanz aufzufordern; sie lehnte seine Aufforderung ab und er fragte sie besorgt, ob ihr nicht wohl sei.

Sie versuchte zu lächeln, als sie erwiderte:

„Nein, Mylord, doch ich denke vergeblich über etwas nach. Kennen Sie das neuernwähnte Parlamentsmitglied Herrn Dale?“

„Nur oberflächlich“, antwortete der Lord. „Ich weiß nur, daß er wunderbar genial ist und Rang wie Vermögen seinem eigenen Verdienste verdanken soll.“

„Was war er ursprünglich?“ fragte sie mit bebenden Lippen.

„Ich weiß es nicht“, lautete wieder die Entgegnung. „Er soll sich aus der niedrigen Sphäre zu seiner jetzigen einflußreichen Stellung emporgeschwungen haben. Interessieren Sie sich für ihn, Frau Waldon?“

„Alle genialen Leute interessieren mich!“ gab sie mechanisch zur Antwort.

Nachdem der Lord sie wieder verlassen hatte, suchten ihre Augen von neuem den Held des Abends, der nun auch der Held ihrer Gedanken geworden war.

„Ja, es ist Paul!“ flüsterte sie vor sich hin. „Ich sehe es an seiner Haltung, an allem! Wehe mir, wehe mir, wie ertrage ich das! Denn kein Zweifel bleibt, — es ist — es ist Paul!“

Und sie beobachtete ihn wieder — mit brennendem Blick. Er stand am andern Ende des Salons und schien einige Photographien zu besichtigen. Sie überwachte sein Tun mit klopfendem Herzen; ihre Hand zitterte dabei so sehr, daß ihr Fächer derselben entglitt, ihre Pulse schlugen fieberhaft, ihre Nerven befanden sich in der höchsten Spannung.

„Es muß — es muß Paul sein!“ wiederholte sie sich. „Kein anderer Lebender hat ein solches Antlitz wie er! Wenn ich ihn anrede? Sicher, er erkennt mich nicht, — er hat meiner Namen vielleicht nicht verstanden! Ich muß zu ihm gehen, ich muß es tun, es gilt ja mein Leben!“

Und mit dem Schimmer lang unterdrückter Liebe auf ihrem Antlitz durchmaß sie mit raschen Schritten den Salon und näherte sich dem scheinbar ganz in Betrachtungen Versunkenen.

Er blieb bei ihrem Anblick unbeweglich stehen. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, worauf er sie mit kaltem und stolzem Erstaunen ansah.

„Paul“, flüsterte sie, indem ihr Antlitz sich dem seinigen näherte, „Paul, erkennst du mich denn nicht wieder? Ich bin Ella — Ella, dein Weib!“

Er lächelte eilig und versetzte:

„Es muß Ihrerseits ein großer Irrtum obwalten, Frau Waldon; der Squire Dale auf Ravensdale hat keine Frau!“

Sie maß ihn mit scharfer irre werdendem Blick.

„Ich — ich sollte mich täuschen?“ stammelte sie.

Die Antwort sollte ihm erspart bleiben. Der Herzog von Brentway trat zu beiden und sie sah sich genötigt, sich zu beherrschen, wie schwer es ihr auch fiel, und die Komplimente des Herzogs über sich ergehen zu lassen.

Als sie sich demselben endlich wieder entziehen konnte, mußte sie entsetzen, daß Herr Dale sich bereits von der Gesellschaft verabschiedet hatte.

„Er sieht mich!“ sagte sie sich mit zuckenden Lippen und mit noch schmerzhafter zuckendem Herzen. „Er will — er will mich nicht kennen! O, Paul — Paul, mein Gatte, — jetzt, jetzt erst habe ich dich verloren — in Wirklichkeit verloren!“

12. Kapitel.

Paul Waldon oder jetzt Herr Dale saß allein in seinem Zimmer; vor ihm lagen Briefe, Dokumente und Berichterstattungen, welche er mit eifriger Ausdauer studiert und geprüft hatte. Aus allem — allem schaute ihm indes

Bergungslud bei Yokohama. 245 Bergleute sollen getötet oder verletzt worden sein.

An den Empfang des russischen Kriegsministers Suchomlinow durch unsern Kaiser haben besonders Pariser Blätter hochbedeutende politische Folgerungen knüpfen wollen und unter anderem behauptet, der Minister hätte den Auftrag gehabt, den Kaiser zu bestimmen, in Wien Einspruch gegen die fortgesetzten Rüstungen Oesterreichs zu erheben, die Rußland zu entsprechenden Gegenmaßnahmen zwingen. Das ist natürlich der helle Unsin; wäre der russische Kriegsminister in irgendwelcher besonderen Mission zum Kaiser entsandt worden, so wäre er geradezu Weges und nicht über Leipzig und Dresden zu dem Herrscher gekommen. — Einem Vertreter der „Täglichen Rundschau“ gegenüber sagte Herr Suchomlinow auch ausdrücklich, daß der Kaiser überaus liebenswürdig zu ihm gewesen sei, daß aber während der ganzen Dauer der Audienz, die im Beisein des Hofkammerers Swerjew stattfand, auch mit keiner Silbe von Politik die Rede gewesen sei. Der Minister versicherte dagegen, daß Rußland friedliebend sei und an keinen Krieg denke. Andernfalls würde er, der Kriegsminister, nicht auch jetzt einen längeren Urlaub haben nehmen können, denn er begab sich auf einige Wochen nach Südfrankreich, wo seine Frau zur Kur weilte. Mit Entschiedenheit trat der Minister noch den übertriebenen Darstellungen über das Befinden des kleinen Thronfolgers Alexej entgegen und erklärte, daß der Zarowitz sich durch Sturz eine Verletzung zugezogen hatte, deren Folgen erfreulicherweise schon behoben seien. Der Thronfolger unternimmt wieder Spaziergänge und geht seiner gewohnten Beschäftigung nach.

11. Veteranenreise nach Frankreich zum Besuch der Schlachtfelder vom Feldzug 1870-71.

Die 11. Veteranenreise nach Paris-Orleans-Sedan-Metz zum Besuch der Schlachtfelder vom Feldzuge 1870-71 findet vom 16. bis 29. Mai d. Ss. statt und sind Kameraden und Kampfgenossen zur Beteiligung an derselben herzlich eingeladen. Besucht werden außer einem 6-tägigen Aufenthalt in Paris und Umgebung folgende Schlachtfelder und Städte: Artenay, Pouilly, Lumeau, Lagny, Chateau-Gonthy, Beaumont, Beaune, Beaune, Crauant, Beaumont, Villechamont, Ormes, Coulmiers, Blois, Tours, Le Mans, Balan, Bazelles, Daigny, Jilly, Floina, Dondern, Belleue, Mars-la-Tour, Bionville, Flavigny, Rezonville, Gravelotte, St. Hubert, Point du Jour, Verneville, St. Privat la Montagne, Amanweiler. Auch der jüngeren Generation ist es gestattet, an der Reise teilzunehmen. Alles Nähere, sowie ein genauer Prospekt für die Reise ist gegen Einsendung einer 10 Pf.-Marke zu beziehen durch die Zentralkasse für Veteranenreisen nach Frankreich, München, Dachauerstraße 11.

Wie notwendig der Bau des Kaiser-Wilhelm-Kanal war, zeigt die Tatsache, daß im vergangenen Jahre über 55 000 Schiffe oder täglich über 150 Schiffe die Wasserstraße benutzt haben. Das bedeutet seit 1902 eine Verdoppelung des Verkehrs. Augenblicklich kann der Kanal von unseren größten Schiffen nicht passiert werden sobald die Erweiterungsarbeiten fertiggestellt sind, steigt die Bedeutung des Kanals im Interesse der Landesverteidigung noch um ein bedeutendes.

Die Schweizerische Militärorganisation ist dadurch weiter ausgebaut worden, daß künftig die Stellen der Korps- und Divisionskommandanten mit berufsmäßigen Offizieren besetzt werden sollen, die dafür eine angemessene Entschädigung erhalten. Die Sozialdemokraten sind Gegner dieser neuen Einrichtung, weil sie darin die Anfänge eines stehenden Heeres erblicken.

Aus der Geschichte des Portsmouther Friedens-Schlusses, der am 5. September 1905 dem russisch-japanischen Kriege ein Ende machte, und der vornehmlich durch die Bemühungen des deutschen Kaisers und des damaligen Präsidenten Roosevelt zustande kam, will letzterer jetzt angeblich intime Einzelheiten veröffentlichen. Es handelt sich namentlich um einen Brief des verstorbenen Kaisers Mikubito, aus dem hervorgeht, daß Japan und nicht Rußland i. Z. den ersten Schritt zur Annäherung von Friedensverhandlungen tat. Die japanische Regierung soll sich nach der Wiederherstellung des Friedens eifrig bemüht haben, den Brief des Mikado an den Präsidenten Roosevelt zurückzuhalten; dieser aber lehnte die Rückgabe entschieden ab, bewahrt das Schreiben noch immer auf und will es gleichzeitig mit einer Forderung von ihm vollendeten Geschichte der damaligen Friedensverhandlungen jetzt der Öffentlichkeit übergeben.

Wie es den Belagerern vor Adrianopel geht.

Einen interessanten Einblick in die Lage der vor Adrianopel zernierenden serbischen und bulgarischen Truppen gibt der Brief des Belagerer-Adjutanten Dragomir Marinkowitsch, der als Referent der serbischen Infanterie vor Adrianopel steht. „Wir hätten uns in unseren Verhandlungen ganz wohl gefühlt, wenn es nicht so viel geregnet hätte. Im Anfang war das Wetter ja schön und trocken. Als dann die Kälte kam, zogen wir uns 4 oder 5 Paar Socken oder Strümpfe an und klopften noch tapfer Heu in die weiten Schäfte unserer Feldstiefel. Aber 25 Tage lang bekamen wir keinen war-

men Bissen zu kochen und das machte sich recht fühlbar. Immerhin hatten wir die Befriedigung, so viel feuern zu können, als wir Lust hatten.

Adrianopel muß bulgarisch werden.

Das bulgarische Blatt „Mir“ weist die von den Türken für die Beibehaltung von Adrianopel geltend gemachten Gründe zurück und verweist darauf, daß es der Türkei unmöglich sei, die belagerte Festung zu entsetzen, was allen Diskussionen ein Ende machen würde. Das Blatt fährt fort: Die Gründe historischer Natur sind für die Türkei nicht günstig, denn bevor Adrianopel in türkische Herrschaft geriet, war es bulgarisch. Daß sich in der Stadt die Sultan-Selim-Moschee und die Gruft der Vorfahren der ottomanischen Souveräne befinden, beweist nichts, denn die Christen könnten einen analogen Umstand anführen, um Konstantinopel zu fordern, wo sich der Tempel der in der ganzen orthodoxen Welt verehrten heiligen Sophie befindet. Was die strategischen Erwägungen betrifft, so könnte Bulgarien eine Festung wie Adrianopel, die für sie eine ständige Drohung wäre, der Türkei nicht überlassen. Die zukünftige Freundschaft zwischen Bulgarien und der Türkei fordert, daß Adrianopel in bulgarischen Händen bleibt. Die Türkei habe genug an der Linie von Thakabdscha. Im übrigen erhebelten die nationalen und wirtschaftlichen Interessen der in ihrer Mehrheit christlichen Bevölkerung des Vilajets Adrianopel, daß diese Stadt unter bulgarische Verwaltung gestellt wird.

Expräsident Castro von Venezuela

Dem es wieder nach dem Präsidentenstuhle in Caracas geküßte, mußte es bei seiner Ankunft in New York erleben, daß ihn das „freie“ Amerika zurückwies. Man wollte ihn den „lästigen Ausländer“ nicht allzu hart fühlen lassen und verweigerte ihm daher schonender Weise die Landung wegen Krankheit.

Seltene Silvesterfeiern.

Der Gang zum Absonderlichen und Wunderlichen, der so tief in mancher Menschenseele wohnt, lebt sich auch in der eigenartigen Form aus, mit der manche Leute Silvester feiern. Eine englische Wochenchrift weiß davon allerlei zu berichten. So feiert ein reicher New Yorker Witwer, der überhaupt ein Freund exzentrischer Einfälle ist und sich gern anders als andere Leute benimmt, das Ende des Jahres stets in einem Grabgewölbe. Am letzten Tag des vergangenen Jahrhunderts war ihm seine Frau gestorben, und seitdem verbringt er die Silvesternacht in dem prachtvollen Mausoleum, das er ihr errichtete. Am 31. Dezember wird dies prachtvolle Gewölbe über und über mit ihren Lieblingsblumen geschmückt, und gegen Abend erscheint der trauernde Witwer, um in einsamer der Erinnerung an die Tote geweihter Feier den Anbruch des neuen Jahres zu erwarten. Nicht minder

eigenartig ist die Stätte, die sich ein Kohlenarbeiter in Lancashire zur Silvesterfeier erwählt hat. Während die Grube, in der er seit mehr als 20 Jahren arbeitet, am letzten Abend des Jahres von allen seinen Gefährten verlassen wird, läßt er selbst sich tief unten im Schacht einschließen und begrüßt das neue Jahr unter Tag mit einem stillen Gebet und einem Choral. Ein Silvestervergügen eigener Art bereitet sich vor einigen Jahren ein englischer Schwimmklub, dessen Mitglieder eine einzigartige Probe ihrer Sportsbegeisterung geben wollten. Kurz vor Mitternacht des 31. Dezember versammelten sie sich, sieben an der Zahl, am Meeresufer, und als von den benachbarten Türmen die zwölf feierlichen Schläge durch die Nacht hallten und die Gloden im harmonischen Chor zu läuten angingen, da sprangen sie erschrocken in die eiskalten Fluten. Wie lange sie drinblieben — davon schweigt die Geschichte. Jedenfalls war ihnen die Luft vergangen, am nächsten Silvester ihr Selbstdst zu wiederholen. Eine Leistung, für die er sich die erste Minute des neuen Jahres ausgeliefert hatte, die er aber auch nur einmal glückselig durchführte, vollbrachte ein Handwerker aus Chicago. Er kletterte in der letzten Stunde des alten Jahres bis zu dem Wetterhahn eines hohen Turmes empor und piffte dort oben, angekammert an der höchsten Spitze, hoch in den Lüften die amerikanische Nationalhymne, als der erste Schlag der Mitternachtsglode den Jahreswechsel verkündete. Dann kletterte er unter vielen Mühen wieder herab und erreichte glücklich den Boden. Er hatte mit dieser Tat eine Wette um 1000 Mark gewonnen; aber keine Versprechungen der Welt haben ihn wieder dazu bringen können, vom Wind umbraut und von eisiger Kälte durchdrückt seinem Patriotismus auf einer Kirchstumpfe Ausdruck zu verleihen. Eine Silvesterfeier in luftigen Höhen begingen die Arbeiter und Bergführer, die vor einigen Jahren gerade in den letzten Dezemberwochen die neue Schutzhütte auf dem Gipfel des Mont Blanc aufgestellt hatten. Sie beschloßen, das neue Jahr an ihrer Arbeitsstätte in einer Höhe von 4800 M. zu begrüßen. Wenige Minuten vor Mitternacht entzündeten sie ein großes Feuer auf der Spitze des höchsten Berges Europas, und als der erste Januar kam, da lohten die Flammen hoch zum Himmel empor. Bei einer Kälte von 20 unter Null flangen frühlich die Gläser zusammen.

Kinder von heute!

Eine achtköpfige Berliner Einbrecher- und Räuberbande, deren Mitglieder aus Kindern von acht bis dreizehn Jahren bestanden, nannte sich nach berühmten Vorbildern „Vereinigung schwarze Hand“. In ihrer Spitze stand der 12½ Jahre alte Schüler Gustav Sendel, der den Spitznamen „der schlechteste Fuchs“ führte. Eine besondere Aufgabe innerhalb der Vereinigung hatten auch die zwölf und dreizehn Jahre alten



Das bekannte Wort des französischen Marschalls Tervulzio, daß „zum Kriegsführen drei Dinge nötig seien: Geld, Geld und nochmals Geld“, hat auch im gegenwärtigen Balkankriege seine Wahrheit bewiesen. Die Bereitwilligkeit der fünf kriegsführenden Staaten zu Friedensverhandlungen ist wohl nicht zuletzt auf die unaussprechliche finanzielle Erschöpfung der Gegner zurückzuführen.

In der vorstehenden Skizze bringen wir eine statistische Uebersicht der bisherigen Kosten des Balkankrieges. Aus der Aufstellung geht klar hervor, was den einzelnen Krie-

führenden der Krieg bisher kostete. Ausgeschaltet wurden die Kosten der Mobilisation und der Zeit nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes, es wurde nur jene Zeit in Betracht gezogen, die angenommenen Weise bisher zur tatsächlichen Kriegsführung benötigt wurde. Die Höhe der Geldsade in der Statistik läßt den Umfang der jeweiligen Kriegskosten in dem angegebenen Zeitraum genau erkennen, die Figuren zeigen die Gesamtzahl der Kriegsteilnehmer in den einzelnen Staaten.

— ob er wollte oder nicht — ein liebliches Antlitz entgegen.

„Paul, Paul, ich bin Ella — dein Weib!“ hallte es unaufhörlich in seiner Seele wieder.

Er las desto eifriger und versuchte es, Bild und Stimme zu verschärfen, aber beide blieben; im Wachen, wie im Traume verließen sie ihn nicht mehr.

„Es ist meine eigene Schuld!“ sagte er zu sich selbst. „Ich ging in der einzigen Absicht auf den Ball, um sie dort zu sehen. Ich wählte, die Sehnsucht meines Herzens stillen zu können, wenn ich ihr ins Antlitz schaute, und siehe da, es war das Schlimmste, was ich hätte begehren können. Jetzt erst kam ich sie nie mehr vergessen, ebenso wenig, wie ich ihr je vergeben könnte! Ihr vergehen! Niemals, niemals!“

Er wandte sich aufs neue seinen Studien zu, aber er fand keine Ruhe dazu. Die Morgenröte schien so hell und warm ins Zimmer und ein Duft von Rosen und Heliotropen, welcher darin war, rief ihm sein Waldbäuschen ins Gedächtnis zurück. Verzweiflungsoll legte er die Feder nieder.

„Wie könnte ich arbeiten,“ haberte er mit sich selber, „mit solchen Gedanken?“

Da — ein distretes Klopfen. „Eine Dame wünscht Sie zu sprechen, Herr Dale,“ kündigte ein Diener ihm an. „Sie wollte ihren Namen nicht nennen, sagte aber, daß ihr Kommen sehr wichtig wäre.“

„Führen Sie sie herein,“ befahl Paul dem Domefsten, „es wird sich um eine Subskription, eine Kollekte oder dergleichen handeln, denke ich!“

Er richtete noch einen Blick auf ein aufgeschlagenes Buch, dessen Seite er sich merkte, und als er seine Augen

wieder erhob, sah er Ella neben sich stehen, — Ella, sein einst so unaussprechlich geliebtes Weib.

Die Strahlen der Morgenröte fielen auf ihr schönes Antlitz, auf ihre wallenden Gewänder, auf die Fülle ihres braunen Haupthaars und auf ihre feinen weißen Hände, die sie krampfhaft geschlossen hielt.

„Paul!“ rief sie aus. „Denn du bist Paul, — Paul, mein Gatte! Weber dein angestammter Name, noch deine veränderte Stellung in der Gesellschaft, können mich darüber täuschen! Du bist Paul, mein Mann!“

Mit diesen Worten stürzte sie zu seinen Füßen nieder und richtete ihr Antlitz zu ihm empor.

„Sprich ein Wort zu mir, nur ein Wort!“ fuhr sie fort. „Ich bin Ella, und, o, mein Gott, ich bin gekommen, um dich um Verzeihung zu bitten, — um dich anzuflehen, mich zurückzunehmen, — mich, die ich so unglücklich — so namenlos unglücklich über meine begangene Schuld bin!“

Die Worte erstarben ihr auf den Lippen; sie brach in einen Strom von Tränen aus. Im nächsten Augenblick aber fuhr sie fast zurück. Der finstere Stolz und die Kälte seines Antlitzes erschreckten sie. Er entzog sich der Berührung ihrer Hand.

„Ich habe keine Frau!“ sagte er wie an dem Ballabend wieder zu ihr. „Die Frau, welche ich von ganzer Seele liebte und welche mir Treue geschworen hatte, verließ mich. Ich habe also keine Frau mehr!“

Mit einer Stimme, die herzerreißend klang, flehte sie jedoch weiter:

„D, Paul, sei doch barmherzig gegen mich! Ich war so jung, so schwach! Verzeih — verzeihe mir darum und nimm mich wieder bei dir auf!“

Es konnte ihr nicht entgehen, welch ein entsetzlicher

Kampf in ihm tobte. Schweiß perlte ihm auf der Stirn, seine ganze Gestalt zitterte.

„Einst verließest du mich!“ sprach er düster. „Weshalb kehrt du jetzt wieder?“

Da brach es hervor über ihre Lippen:

„Weil ich dich liebe, — weil ich dich liebe, Paul! Meine Seele ist von einem langen schweren Traum befangen gewesen! Jetzt ist sie erwacht und findet nun keine Ruhe mehr! Und darum: — Nimm mich wieder auf — nimm mich wieder auf bei dir, Paul!“

„Du warst in den vielen Jahren glücklich ohne mich!“ sagte er hart.

„Nein, ich war nicht glücklich,“ widersprach sie ihm jedoch, „nur ein düsterer Wahn hielt meinen Geist umnachtet! Jetzt ist der Nebel von mir gewichen und ich frue zu deinen Füßen und flehe dich an, mir zu vergeben!“

Aber mit düsterem Feuer nur begegnete sein Blick dem ihren.

„Und du bedenkst nicht, daß du mich meines Sohnes — daß du mich seiner Liebe beraubt hast?“

Sie senkte tief ihr Haupt unter strömenden Tränen. „Ich bin schuldig,“ versetzte sie, „unendlich schuldig und doch — doch wage ich es, dich, Paul, um Verzeihung anzuflehen!“

In seinen Augen flackerte es auf — irrlustig. „Und wenn ich dir diese Verzeihung verweigere,“ fließ er hervor, „so wirst du dich unglücklich fühlen.“

„Unglücklich? Und wie, wie! Unglücklich unglücklich!“ schluchzte sie.

In seine Züge trat der Ausdruck harter Entschlossenheit.

„Dann höre mich an!“ sprach er. „Die Stunde meiner Rache hat endlich geschlagen! Was ich litt, als du mich verließest, das weiß der Himmel allein! Die

Gebrüder Otto Gelegenheiten dein gingen. Gastwirtschaftliche sie bis spät in schlafen. Tare ganze Gesellschaft gingen die de in die Lokale Gäste oder a fanden sie ab den Ruhs

Während gänge beob und plünderte von körperlich wenn der Geg dann ergriffen der Prinz-Sar der „schlechte“ rächt, das B phier dem T einer am hinausgeworfe „Banditen“ de

In einem Sie wurden v Nacht Prigel endlich erwischte Wärfchen und gen Bande, d Die Reute, die die Taugenchie Rauben durch Etern, werden

Ein Die

Man erim Budapest Ra Frühmorgens Hofburg zur er zur Speisel die Frühstücks fähne, als er habs anständig mer fahrende hatte er jedoc ein Polizeiman acht Tage im ler Geschichte man jetzt aus Gefelle war fr Bettelausträger er nach Buda war Schmalhe Er fleidete id veltarnacht vo besten Restaura lehren pflegt, Restaurant ver lam er auf sei Rauchfangkehr als ein Schu lumpen, und Silberlinge zu er gilo den W und trat nun l wurde auch b gläublichen abe Taten in der follekturen der angubieten. „ein Los, gnd“ besonders wen akzeptieren sie Was sich nun dieses Sonntag lehrer, der es dab er ihnen blid verfluchen freudige Ueber straße, sein Los

Die re

Man wrid der obersten A als die Verlo die reichte um Bräutigam W einer der Eien

Das Auffi Miß Selen G und zu verhe hat. Sie wu it eine Todh löstigte im G harb und ihr Millionen No ihre umiättige worden ist. I Teil ihrer Ein verwendet, un biographischen man sie dort

Fürcht vor de Liebe und Be fern von mir, schreiben, aber an dir zu rä jeht gekommen

Und ihre wollte, erfasse mit steigender

„Was w herzen? Was seiner Liebe? ihm sein Teu zerstückt, daß das je verzeihe

Eine wild „Woher ein fie. „Und um dich —

„Nicht w — nie wieder zweiflung erfü jetzest!“

Gebrüder Otto und Gustav Kiebusch. Diese beiden machten Gelegenheiten ausfindig, indem sie mit Sellerietrollen handeln gingen. Die jugendliche Bande hatte es besonders auf Gastwirtschaften abgesehen. Diese Geschäftsleute pflegten, weil sie bis spät in die Nacht zu tun haben, morgens länger zu schlafen. Darauf baute die „schwarze Hand“. Während die ganze Gesellschaft sich in der Nähe auf der Straße hielt, gingen die beiden Kiebusch mit ihren Sellerietrollen leise in die Lokale hinein. Stiegen sie wider Erwarten schon auf Gäste oder auf Wirtsleute, so boten sie ihre Ware an. Fanden sie aber das Lokal leer, so wülfen sie den „schleichenden Fuchs“.

Während dann die anderen die äußeren und inneren Zugänge beobachteten, schlich sich Seydel hinter den Ladentisch und plünderte die Kasse aus. Auch auf die Ueberwindung von körperlichem Widerstand war die Bande vorbereitet, wenn der Gegner nicht zu kräftig war. War dies der Fall, dann ergriffen die Eindringlinge schleunigst die Flucht. In der Prinz-Handlari-Straße wurden die Selleriehändler und der „schleichende Fuchs“ von einem 14-jährigen Mädchen überfallen, das hier hohlen wollte. Sofort befaß Seydel, der hinter dem Tisch bei der Kasse stand, seinen Spiegelfreund: „Einer am Kopf, einer an den Beinen angefaßt und hinausgeworfen!“ Das Mädchen lief aber eiligt vor den „Banditen“ davon.

In einem Falle kamen die Bengel an den Unrechten. Sie wurden von einem Erwachsenen ertrapt, der ihnen eine Tracht Prügel verabreichte und sie dann laufen ließ. Seit endlich erwachte die Kriminalpolizei zwei der hoffnungslosen Burschen und kam dann hinter das ganze Treiben der jungen Bande, der jetzt 22 Kasse nachgewiesen werden konnten. Die Beute, die in einem Falle allein 70 Mark betrug, brachten die Augenwischlinge in Kienstörpen und bei Schlemmereien in Lauben durch. Die Uebeltäter, zum Teil Söhne achtbarer Eltern, werden wohl der Fürsorge der Jugend überwiehen werden.

Ein Dieb, der das große Los gewinnt.

Man erinnert sich wohl noch an die Geschichte von dem Budapester Rauchfanglehrer, der des Königs Frühstück stahl. Frühermorgens ging er vor einigen Wochen in die Wiener Hofburg zur Arbeit, und von der Schornsteinfänger-Kasse er zur Spießkammer hin, wo der Hofsohn den Braten für die Frühstückstafel vorbereitet hatte. Da bekam er lange Mähne, als er des unter einem Glasur aufbewahrten Bratens anständig wurde, stahl er, setzte sich auf die zur Kammer führende Treppe und machte sich an das Mahl. Raum hatte er jedoch den ersten Hunger gestillt, als auch schon ein Polizeimann erschien und ihn festnahm. Er mußte dann acht Tage im Gefängnis verbringen. Daß der Dieb dieser Geschichte kein alltäglicher Rauchfanglehrer ist, erfährt man jetzt aus dem „Neuen Wiener Tageblatt“. Der feldische Gefelle war früher bei einer wandernden Komdiengruppe als Bettelstrolacher; als das „Ensemble“ auseinanderging, kam er nach Budapest. Es war zu Weihnachten, und bei ihm war Schmalhans Küchenmeister. Da kam ihm eine Idee. Er klebte sich als Rauchfanglehrer an, sahnte in der Sylvesternacht vor dem Tor eines großen Hotels Posto, in dessen Restaurant die fashionable Welt von Budapest zu verkehren pflegt, und rief jedem, der nach Mitternacht das Restaurant verließ, ein „Prost Neujahr!“ zu. Und richtig kam er auf seine Rechnung. Denn die Begegnung mit einem Rauchfanglehrer in der Neujahrsnacht bedeutet noch mehr Glück als ein Schweinchen! Die Beglückwünschten ließen sich nicht lumpen, und in die Mähe des Schornsteinfängers fielen die Silberlinge zu Dutzenden hinein. — Auf diese Weise hatte er also den Weg zum Gewerbe der Rauchfanglehrer gefunden und tat nun bei einem Wiener Schornsteinfänger in die Lehre, wurde auch bald Gefelle. Die Spekulation auf die Neujahrsnacht aber entwickelte er weiter und stellte sich an freien Tagen in der schwarzen Dreh seines Meisters vor die Hauptkollektoren der Klassenlotterie, um den Leuten seine Dienste anzubieten. „Der Rauchfanglehrer hat Glück, ich zieh' Ihnen ein Los, gnä' Herr“, rief er, und wie die Menschen sind — besonders wenn sie einen Haupttreffer machen wollen — akzeptierten sie oft die freiwillig angebotenen Dienste. — Was sich nun dieser Tage ereignet hat, krönt die Laufbahn dieses Sonntagstundes in würdiger Weise. Unser Rauchfanglehrer, der es so vielen plausibel zu machen verstanden hatte, daß er ihnen Glück bringen werde, wollte selbst einmal sein Glück versuchen und kaufte sich ein Los. Wer beschreibe seine freudige Ueberraschung, als jetzt, nach Abbückung seiner Arreststrafe, sein Los mit dem Haupttreffer gezogen wurde!

Die reichste Braut der Welt.

Man spricht seit einiger Zeit in den exklusiven Kreisen der obersten Vierhundert von Newyork über nichts anderes als die Verlobung von Miß Helen Gould, die wohl als die reichste unverheiratete Frau der Welt gelten darf. Ihr Brautgum ist Mr. Finley J. Shephard aus St. Louis, einer der Eisenbahnkönige der Vereinigten Staaten.

Das Auffällige an dieser Verlobung besteht darin, daß Miß Helen Gould das Alter, in dem man sich zu verloben und zu verheiraten pflegt, seit geraumer Zeit hinter sich hat. Sie wurde vor 44 Jahren in Newyork geboren und ist eine Tochter von Jay Gould, dem durch seine Rücksichtslosigkeit im Geldgewinn bekannten Kapitalisten, der 1892 starb und ihr ein Vermögen hinterließ, das Renner auf 40 Millionen Mark deutschen Geldes schätzte, das aber durch ihre unkluge Verwaltung inzwischen mehr als verdoppelt worden ist. Miß Helen Gould hat jedoch einen bedeutenden Teil ihrer Einkünfte auf sehr edle und uneigennütige Weise verwendet, und wenn man ihren Namen in dem bekannten biographischen Handbuch Nordamerikas aufschlägt, so findet man sie dort mit Recht als „Philanthropin“ bezeichnet.

Furcht vor dem Tode kann mit der Angst einer rasenden Liebe und Verzweiflung nicht verglichen werden! Es sei fern von mir, dir meinen Kummer, meine Qual zu beschreiben, aber im Uebermaße derselben schwor ich mir, mich an dir zu rächen! Diese Stunde der Rache, — sie ist jetzt gekommen!

Und ihre beiden Hände, die sie ihm entgegenstreckten, wolle, erfassend und sie heftig zusammenpressend, fuhr er mit steigender Heftigkeit fort:

„Was weißt du — du von der Tiefe eines Mannesherzens? Was weißt du von der Kraft seiner Leidenschaft, seiner Liebe? Wie könntest du sonst wahren, nachdem du ihm dein Feuerztes nahmst und ihm dein ganzes Leben verzeihst, daß er dir das verzeihen — daß er dir das — das je verzeihen könnte?“

Eine wilde Angst erfaßte sie.

„Aber einst, Paul, einst liebtest du mich doch!“ rief sie. „Und um dieser Liebe von einst willen beschwöre ich dich.“

„Nicht weiter!“ gebot er ihr. „Erinnere mich nie — nie wieder an diese Liebe, die meine Seele mit Verzweiflung erfüllte, als du — du ihr den Todesstoß verzeihst!“

(Fortsetzung folgt.)

Denn sie hat sich die Wohltätigkeit zum Lebensberuf gewählt, und die Summen, die sie für Werke der Nächstenliebe ausgegeben hat, sind selbst für amerikanische Verhältnisse ungewöhnlich groß. Man sagt, daß sie jährlich fünf Millionen vom Budget ihrer Revenuen abtrennt, um sie gemeinnützigen Stiftungen ausliehen zu lassen. Während des kubanischen Krieges sorgte sie in großartiger Weise für dessen Opfer und ihre Hinterbliebenen. Miß Helen Gould ist in ihrem Vaterlande außerordentlich populär.

Die Menagerie beim Eisenbahnzusammenstoß.

Das Entweichen und Wiedereinfangen einer mächtigen Riesenschlange, eines großen Alligators und einer ganzen Anzahl kleinerer Schlangen war das aufregende und gefährliche Nachspiel eines Eisenbahnzusammenstoßes, der sich in der Nähe von Wolverhampton auf der englischen Nordwestbahn ereignete und der glücklicherweise ohne einen Verlust von Menschenleben endete. Ein Sonderzug, in dem zwei reisende Theatergesellschaften untergebracht worden waren, hielt in der kleinen Station Ettingshall. In dem Zuge befanden sich Pferde, Schlangen und Alligatoren. Ein später von Wolverhampton abgehender Zug fuhr nun auf den in Ettingshall haltenden Theaterzug auf, zwei Wagen wurden gebrochen, und die Reisenden erlitten eine schlimme Erschütterung, wenn sie auch durchweg ohne lebensgefährliche Verletzungen davonkamen. Als der erste Schreck überwunden war, hatte der Passagiere aber ein zweites: bei dem Zusammenstoß waren die Wagen, in denen die Schlangen und der Alligator untergebracht waren, gebrochen und die gefährlichen Reptilien hatten die Gelegenheit benützt, um die lang entbehrten Freuden der Freiheit auszukosten. Die größte Aufregung verursachte begreiflicherweise die große Riesenschlange, die unter den Anwesenden eine Panik hervorrief und vielleicht noch schlimmeres Unheil angerichtet hätte, wenn nicht die australische Schlangenbändigerin Miß Cleo die Situation gerettet hätte. Es war kein leichtes Stück Arbeit, das mächtige Reptil wieder zu bändigen und zu seinem Käfig zurückzubringen. Inzwischen aber war der Alligator spurlos verschwunden, und er wurde erst später entdeckt. Der tüchtige Gefelle hatte im Bahnhof unter einem Gepäckwagen ein Nyl gefunden, von dem aus er drei Gepäcksstücke einen heillosen Schreden einjagte. Die Dunkelheit, in der sich all diese Szenen abspielten, trug nicht wenig zur Aufregung der Reisenden bei und erschwerte auch der Tierbändigerin ihre Arbeit, weil sowohl die Reptilien wie auch der Alligator immer wieder vor dem Dilemma flohen. Aber schließlich gelang es doch, die ganze Menagerie wieder zusammen zu bringen, und erst dann konnte mit den Aufräumarbeiten begonnen werden.

Eine Erinnerung an Ferdinand v. Schill.

Der Name des edlen Freiheitskämpfers und Patrioten v. Schill wird zur Jahrhundertfeier des Befreiungskampfes, weit über die Gauen des deutschen Vaterlandes hinaus, wieder genannt worden. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Erhebung Preukens zu erleben, denn er hat, wie bekannt, bereits am 31. Mai 1809 bei der Erstürmung von Stalsund den Heldentod gefunden. Daß der Major v. Schill mit seiner Schar keine Statistenrolle gespielt hat, erhellt ein Zeitungsartikel aus jener Zeit, der von einer Bitte des ersten Napoleon an den waderen Vaterlandsvertheidiger erzählt. Der Artikel teilt mit, wie Schill von den Franzosen vor der Belagerung von Kolberg vier prächtige Pferde erbeutet hatte, die eigens für den Kaiser der Franzosen bestimmt waren. Napoleon, der auf jeden Fall wieder in den Besitz der prachtvollen Pferde gelangen wollte, sandte an Schill einen eigenhändig geschriebenen Brief, in dem er ihn bat, die Tiere gegen eine Vergütung von 4000 Talern wieder zurückzuliefern. Abgeschieden war jener Brief: „An den Räuberhauptmann Schill.“ Der wadere Major gab daraufhin folgende Antwort: „Mein Herr Bruder! Daß ich Ihnen vier Pferde genommen, macht mir um so mehr Vergnügen, da ich aus Ihrem Briefe ersehe, daß Sie einen hohen Wert darauf setzen. Gegen die angebotenen 4000 Taler kann ich sie nicht zurückgeben. Wollen Sie aber die vier Pferde, welche Sie vom Brandenburger Tore in Berlin weggestohlen haben, zurückgeben, so stehen die Ihren unentgeltlich zu Diensten. Schill.“

Die weiblichen Geschworenen und das Mittagessen.

Die ersten weiblichen Geschworenen, die jetzt in Twin Falls im Staate Idaho über eine des Wortes angeklagte Frau Butts zu Gericht saßen, haben ihre Tätigkeit im Dienste der Gerechtigkeit gleich mit einer Neuerung begonnen, die eine Breche in das amerikanische Dogma von der Klausur der Geschworenen legt. Die Verhandlung hatte begonnen und verlief auch ordnungsgemäß, als plötzlich die älteste von den weiblichen Geschworenen sich bemerkbar machte und seelenruhig den Wunsch aussprach, die Verhandlung nunmehr zu unterbrechen und erst am nachmittags wieder fortzusetzen. „Sie müssen wissen, Herr Präsident“, so erklärte die pflichtbewusste Frau, „daß wir jetzt nach Hause gehen müssen, um für unsere Männer das Mittagessen zu kochen, denn es ist gleich 12 Uhr.“ Der Präsident erklärte den Geschworenen, daß das Gesetz den Angehörigen eines Geschworenengerichts nicht gestatte, das Gerichtsgebäude zu verlassen, es sei denn in Begleitung eines Gerichtsdieners. Aber die Frauen Geschworenen erhoben sich gemächlich von ihren Plätzen, setzten sich ihre Hüte auf und verließen zur maßlosen Verblüffung aller Anwesenden den Verhandlungsaal. Eine Stunde später kehrten sie mit derselben ruhigen Selbstverständlichkeit zurück. Sie legten die Hüte wieder ab und nahmen ihren Platz wieder ein, worauf die Verhandlung ihren Fortgang nahm. Als die Beweisaufnahme geschlossen und die Klagedokumente geprüft waren, zogen sich die Damen in das Beratungszimmer zurück und kehrten bald darauf mit ihrem Verdict wieder, das auf schuldig lautete. Der Präsident aber sagte sich wohl oder übel, um einen Skandal zu vermeiden, daß er davon ab, die zur Mittagstunde so einseitig verschwundenen Frauen Geschworenen verhaften zu lassen, und er ignorierte die Verletzung des Gesetzes, da es sich ja um Damen handelte, und ganz Amerika eifertüchtig darauf hält, die ihnen gebührende Ritterlichkeit nicht zu verletzen.

4 Milliarden Pflanzenschaden im Jahre.

Im neuen Jahre werden sich die Völker der Kulturstaaten zum ersten Male zu einer großen gemeinsamen Aktion vereinigen, deren Ziel die Bekämpfung eines der schlimmsten Feinde menschlicher Wohlfahrt ist: die Bekämpfung der

Pflanzenkrankheiten und ihrer mannigfachen Ursachen. Nach dem Vorbild des internationalen Institutes für Hygiene wird, voraussichtlich im Anschluß an das in Rom bestehende internationale Institut für Aderbau und Landwirtschaft eine Organisation geschaffen werden, in der der Kampf gegen die Pflanzenschädlinge zentralisiert wird. Der Laie hat kaum eine Vorstellung, welche wirtschaftlichen Schäden die Kulturwelt alljährlich durch Epidemien im Pflanzenreich erleidet, durch Epidemien, die durch die Mittel moderner Wissenschaft bekämpft und eingedämmt werden könnten, wie die Hygiene das bei den menschlichen Krankheiten vermocht hat. Der Vizepräsident des internationalen Landwirtschaftsinstitutes in Rom Louis Doy weist darauf hin, daß der Schaden, der alljährlich durch Pflanzentränkheiten und Schädlinge verursacht wird, sich zum allermindesten auf 4 Milliarden Mark beläuft, in Wirklichkeit aber noch viel höher angenommen werden muß. Nach den Schätzungen Kalandes hat Frankreich allein durch die Reblaus einen Schaden von rund 10 Milliarden Franken erlitten und die jährlichen Verluste der französischen Landwirtschaft durch Gemüse-, Kartoffel- und Obstkrankheiten und durch die diese Epidemien verbreitenden Insekten werden von den Gelehrten auf rund 1 Milliarde geschätzt. Und diese Aussagen werden bestätigt durch eine Schätzung der deutschen Statistik, die den Nachweis erbringt, daß in Preußen durch Pflanzentränkheiten, Fäule und Brand in einem einzigen Jahre über 400 Millionen Mark verloren wurden. In einem besonders ungünstigen Jahre hat der Getreidebau der Vereinigten Staaten durch Brand einen Verlust von über 7 Milliarden Mark erlitten.

Die Kirche im Meer.

Nach ungefähr 380 Jahren sind in England eine alte Kirche und Kirchhof von den Meerfluten, die sie verschlungen hatten, der Erde wiedergegeben worden. In dem alten Dorfe Cooles in Norfolk standen vor langen Zeiten die Kirche und die darum liegende Ansiedelung von 66 Häusern in geringer Entfernung vom Meer; aber die Wellen brandeten immer stärker an das Land, und als 1604 eine Sturmflut kam, da wurden gegen 800 Hektar Land von den Wogen verschlungen; die Bewohner ertranken; Häuser und Kirche waren vom Erdboden verschwunden und nur der Kirchturm blieb noch sichtbar. In der letzten Woche nun trat das Wasser ungewöhnlich weit zurück; eine scharfe Brise fuhr in die Sandmassen, die die alte Kirche und den alten Kirchhof begraben hatten und so trat, was Wasser und Boden Jahrhunderte lang bewahrt hatten, wieder ans Tageslicht. Der Kirchturm, der seine Leiden gut gekämpft hat, bietet sie nun den späten Einwohnern dar; eine ganze Reihe von Gräbern sind aufgedeckt und in einem Tage wurden nicht weniger als 36 Skelette gefunden, von denen eins die Arme über der Brust gestreckt hatte. Unter den Trümmern der Kirche entdeckte man einen bronzenen Schlüssel von schöner Arbeit und ein Wappenstein. Sie sollen aus der Sakristei der Kirche stammen. Der Turm, der noch vor einigen Jahren sichtbar war, wurde dann völlig zerstört. Auch seine Trümmer ragen nun aus dem Sand heraus, der nach 300 Jahren die Zeugen einer traurigen Katastrophe der Gegenwart enthillt.

Merlei.

Keinen Erfolg mit dem „Wilden-Mann-Spielen“ hatte der „Kaufmann“ Reinhold Röske vor der Strafkammer in Berlin, vor der er sich wegen verschiedener Einbrüche zu verantworten hatte. In dem Bewußtsein, daß er eine schwere Strafe zu erwarten hatte, fing er plötzlich an zu toben, schleuderte seinen Rod gegen den Vorsitzenden und brüllte laut wie ein Stier. Aber die „neue Mode“, die von berichtigten Ein- und Ausbrechern schon wiederholt angewandt worden ist, vermochte den Gerichtshof nicht milder zu stimmen; der Angeklagte, dem Fesseln angelegt werden mußten, wurde zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, einschließlich einer anderthalbjährigen Gefängnisstrafe, die er zur Zeit verbüßt.

Durch einen Jagdunfall ist bei Schwarzenau (Regierungsbezirk Bromberg) der polnische Rittergutsbesitzer Graf Witold von Skorzewski, der mit einer Fürstin Radziwill verheiratet war, ums Leben gekommen. Als der Leibjäger dem Grafen das geladene Gewehr überreichen wollte, blieb die Waffe an einem Strauch hängen; der Schuß ging los, und die ganze Ladung drang dem Grafen von der Seite in den Rücken. Der Verlorbene war Besitzer der über 40 000 Morgen großen Herrschaft Lubostron.

Die meisten Briefe werden in England geschrieben, denn dort entfielen im vergangenen Jahre auf den Kopf der Bevölkerung durchschnittlich 70 Briefe, 20 Postkarten und 3 Pakete. Dagegen werden in Deutschland die meisten Depeschen verschickt.

Vorzeitiges Aussteigen aus einem Eisenbahnzuge hat schon manchem zum Verderben gereicht. Von neuem zur Vorsicht mahnt das folgenschwere Unglück auf der oberbayerischen Station Brudberg, wo mehrere Personen von dem gerade vorbeifahrenden Berlin-Münchener Schnellzug erfaßt wurden. Drei Personen waren auf der Stelle tot; eine weitere wurde schwer verletzt.

Zwei neue Universitäten wird Oesterreich-Ungarn demnächst erhalten, und zwar eine ruthenische in Lemberg und eine für die österreichischen Italiener in einer noch näher zu bestimmenden Stadt. Zu besonderer wissenschaftlicher Bedeutung dürften sich diese beiden neuen Hochschulen kaum je aufschwingen, wohl aber kann man in ihnen eine erhebliche Schädigung des Deutschthums in Oesterreich erblicken, zumal ihre Errichtung nur aus politischen Motiven gefordert und durchgedrückt worden ist.

Die Newyorker Schneider streiken. Was das bedeutet, erhellt uns die Tatsache, daß 100 000 Schneider die Arbeit niedergelegt haben. Ihre Berliner und Londoner Kollegen hatten sich das vergangene Frühjahr zum Streik ausgesucht, aber nicht ganz den erwünschten Erfolg gehabt.

Zur Bergarbeiterbewegung im Saarrevier.

(Tel.) Saarbrücken, 2. Jan. Auf allen Gruben des fischalischen Saarreviers ist die Belegschaft heute morgen vollständig und ruhig angefahren. Die Auslandsgefahr erscheint damit endgültig beseitigt.

(Tel.) Saarbrücken, 2. Jan. Gestern fanden noch 31, von der christlichen Gewerkschaft einberufene Versammlungen statt, die teilweise kühnlich verliefen. In den meisten kam der Unwille über die, den Streik ablehnenden Beschlässe der Konferenz in lebhafter Weise zum Ausdruck; doch sagten sich die Bergleute diesen Beschläüssen.

Über 34.000 ähnlich lautende schriftliche Anerkennungen!

Eine Tasse Van Houten

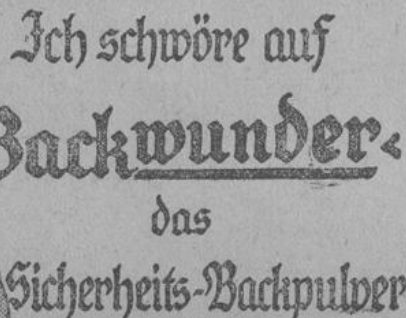
Bitte beachten Sie, dass Van Houtens Cacao nur in geschlossenen Blechbüchsen, niemals lose verkauft wird. — Nur eine Qualität, die beste!

Fernsprecher 558.

Die **Aufnahmeprüfung** für junge Leute ohne Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienste findet am **20., 21. und 22. Januar 1913** statt. Die Anmeldungen sind nach den Prüfungsbestimmungen, die kostenlos von der Schuldirektion zu beziehen sind, 4 Wochen vor Beginn der Prüfung einzureichen. **Die Direktion.**

empfehlte in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen d. h. IBACH-Pianos mit eingebautem Klavierpiellapparat, Pianolas mit Theodist u. Metrostyle, sowie Harmoniums. — Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wenden man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses IBACH. Neuheit: Transponierflügel Pat. F. v. Kraus-IBach.

RUD. IBACH SOHN,
BARMEN.



Mit *Knapp's* Backwunder gerät
jeder Kuchen wunderbar, dabei kann
der Teig vorher ruhig stunden-
lang stehen.

**Spurlos
verschwinden.**

sind alle Hautunreinigkeiten
u. Hautausschläge wie Blit-
ten, Mitesser, Finnen, Flech-
ten, Wickeln, Hautröte usw.
durch tägl. Gebrauch d. echten
**Stechenpferd-
Feuchtwegels-Seife**

sind alle Hautunreinigkeiten
u. Hautausschläge wie Blü-
then, Mitesser, Finnen, Flech-
ten, Wickeln, Hautröthe usw.
durch tägl. Gebrauch d. echten

**Steckenpferd-
Teeseife**
von
Bergmann & Co., Radebeul.
St. 50 Pf. Ueberall z. haben.

Es wolle sich jeder sofort melden, **aber nur** wer noch meinen Katalog Nr. 15 hat, damit ich ihm mein neuestes eigenartiges im gesamten Fahrrad- und Nähmaschinen-Handel **so** noch nicht dagewesenes Angebot: Winterpreise für Januar, Februar u. März über Fahrräder u. Nähmaschinen zusenden kann. Jetzt die **allerniedrigsten** dieses Jahres auch auf Gummireifen, Laternen, Pedale, Ketten und sonstiges. Informieren Sie sich **sofort** darüber, auch wenn Sie kein Rad oder Nähmaschine brauchen oder jetzt noch nicht kaufen wollen. Schon das Kennen dieses Angebots ist das Porto für eine Postkarte hundertfach wert. (Besonders wertvoll für stille Vermittler oder gelegentl. Wiederverkäufer und Vertreter.) Zusendung erfolgt wie immer kostenlos an Jedermann ohne Unterschied des Standes und ohne jeden Kaufzwang. 8743
Edelweiß-Decker in Deutsch-Wartenberg A.

Neueste Original, Schnellgang-Nähm. Krone 18.
 Verbessert durch Kurenfadenbetrieblang, kein Feder-Druck.
 Dieser war ursprünglich für den anderen Gebrauch die
 Spannkraft nahm wurde. Maschine sticht und stoppt
 Selbstspuler. **Neueste Technik!** Nähmaschinen Globus,
 Bobbin, Ringschiff, Rundschiiff, Wunderschiiff,
 Räder vorwärts und rückwärts verfertigt zugleich jede Naht am
 Ende, regelt den Fadenzug durch eine schöne und festere Naht.
 Nähmaschinen- und Fahrrad-
abrikant H. Jacobsohn,
 Cörlin N. 24, Liniestraße 126.
 Seit 30 Jahren Lieferant d. Mitgl. v. Post-
 u. Reichseisenbahn-Beamten-Vereinen
 und Lehr- u. Militär-Kriegs-Vereine
 sendet die bejahrte Nähmaschinen-Krone mit ihrer bewährten
 Führe für alle Arten Schneiderai, 40, 45, 48, 50 bis 4 wöchentlich
 liche Probezeit, 5 Jahre Garantie. Jubiläum-Katalog gratis.
 Leser dieses Blattes gleiche Vorzugspreise u. Rabatt.

In der Zeit vom **10. bis 24. Februar 1913** wird voraussichtlich in **Dortmund** ein staatlicher Heiserkursus abgehalten werden. Die Teilnehmer sollen in der Regel mindestens ein Jahr als Heizer in praktischen Betrieben tätig gewesen sein. Doch können ausnahmsweise auch andere geeignete Personen zugelassen werden. Nach Beendigung findet eine mündliche Schlussprüfung statt, an der sich unter Umständen auch Nichtkursisten beteiligen können. Das Schulgeld beträgt für Kursteilnehmer 6 Mk., für die Teilnehmer am Schlusskurs 5 Mk.

Anmeldungen, in denen eine Angabe über die bisherige Tätigkeit zu machen ist, sind an die Königliche Gewerbeinspektion in Dortmund, die auch nähere Auskunft erteilt, zu richten.
 Arnßberg, den 2. Dezember 1912. 8318

Der Regierungs-Präsident.
Im Auftrage: gez. Wetzel.

Dr. Thompson's Seifenpulver

(Schutzmarke Schwan)

ist billig, bequem, sparsam,

schont die Wäsche



**Zu Kaisergeburtstags- und
anderen patriotischen Feiern
empfehlen wir:**

Als die Freiheit kam.

Vaterländisches Schauspiel in 11 Auftritten
von Wilhelm Wilms.
Preis 50 Pfg. Der Ankauf von 15 Exempl. à 35 Pfg.
berechtigt zur Aufführung.

Westdeutscher Luther-Verlag G. m. b. H.
Witten-Nahr, Augustastrasse 23.

Damen- u. Kinderseife ist
 Kappus
 Konkurrenz-
 Seife

Schutzmarke: Wage.
Hochfein u. bill. Stück
25 Pfg. Ueberall zu hab.,
wo nicht erhältl., wende
man sich a. d. Fabrik.
M. Kappus, Offenbach a. M.

von Schweinen, die hier ge-
mättet sind, Mettwurst, trocken
geräuchert, Pfd. 85 Pfg., fr. Sped
Räuten u. auch durchwachsen Pfd.
90 Pfg., fettes Rindf. Alpen-
Räuten uib. Pfd. 55 Pfg., fettsche
Flomen Pfd. 85 Pfg. empfiehlt
unbefannt Nachnahme, 202
Hug. Heidemann
in Rödtinghausen, Kr. Verford

36
Millionen Stück

M. Kappus' hohe Konkurrenz-
Seife m. der Wage, Preis 25 Pf.,
sind seit deren Bestehen in
Deutschland verbräuchter worden.
In der Tat ein schlagendes Be-
weis für die Güte und die Be-
liebtheit dieser Toiletteseife.

M. Kappus
Offenbach a. M.
Toiletteseifen- und
Parfümerie-Fabrik
Gegründet
1848.

FAIRBANKS
MADE IN U.S.A.
1848

Orden, Postkarten u.
s. w. für Maskenfeste,
Boabierfeste, Billigste Preise.
Riesenauswahl. Illustr. Preis-
liste gratis und franco.
Rauh & Bohle, Leipzig 143

Auskunft umsonst: Dr. med
Heusmann & Co., Velburg 47 Bay

(Holländer Art)
in Kolln von 8—10 Pfd.
per Pfund 40 Pfg.
versende per Post.
Falls Käse nicht gefällt,
nehme wieder zurück.
Otto Krüsemann,
Böden, Str. Hamm 25.
Mitgl. des cv. Bürger-
u. Arbeitervereins.
Vertreter gesucht, welche
mit Probirte arbeiten.

 **! Fühnerfutter !**
 Ganzer hiesiger
 Weizen, keine Ab-
 fälle, Mark 10.— pro Etr. in
 Sack franko gegen Nachnahme
 Wefermühlen-Vereins-Gesellschaft,
 Hameln a. d. Wefer.

Winter auf glatter
Bahn ihre volle
Leistungsfähigkeit
durch Leonhardt's
Original-H-Stollen
mit der Marke
Original-H-Stollen eink.
abkännert und im
Gebrauch die
billigsten



150 M.
jährlich spart man
nach Angaben an
der Praxis durch
Selbstschlachten

in Webers transportablen Maschinen u. Fleischgrümpferapparaten. Beschreibung und Abbildungen gratis und portofrei von dem ersten u. größten Spezialfabrikanten Deutschlands **Anton Weber** Niederbreisig i. Rhld. Viele Zeugnisse über 10 Jahr. Georand Weber 40.000 Stück geliefert.

Herrn, besonders Werkmeister und Angestellte, die den Verkauf von Margarine, Eier-Netzen etc. übernehmen und sich dadurch gut Verdienst sichern wollen. Anfragen erbittet Postlagerkarte 7 Gütersloh.

* Po

Die al-
jahr ist au-
men worden
tische Ergüß
hard Buch
stern" eine
Dokumente
hat, führt
denen wir
z. B. das
Wochentlich
am Kopf d
motiv des

1685 h
„Jesus m
Ertheile
Schütz de
Berein de
Sein Rbr
Alle S
dacht. Den
Läublein M
um Trost u
Schulmeister
die Kinder
Frömmigkeit
glichen wird
bild,“ der e
war.“ Die
ihrem Haus
Jahr die B

Zu Neu-
Glücksrad

1700 er
mit einem G
hebt. Der ?

Der
Men
Grü
Ihr
Er
Und
Dok
Sol
Er ver
vünftlich zu
M
M
M
D
G
Noch an
Klingen 1798
mehreren G
gedanft ist,
angeredet. S
tion:

Der Kr

Der alt
endet. Es
Wolken ver
gebäude und
dunkel, verb
alten Mänt

Es war
den Alten, d
gebäude zu
einem aus
der übrigen
des Wärters
technischen u
gesellschaft.
Im Erd
wehte betr
sichere Panz
dringlichen
Geldschranke
ihren Tiefen
speichert.

Es lachte
langen zu
grauen Ha
lachte in s
in den Wanz
der undurch
Nacht für
Runde mach
er hatte die
Stüle hatt
preiszugeben
Und d
von eisernen
ger, ein Au
brecher gew
ihn wieder
nachdenken!

Zweites Blatt zu Nr. 1.

* Poetische Neujahrsgrüße aus alten Zeitungen.

Die althergebrachte Sitte des Glückwünschens zu Neujahr ist auch von den deutschen Zeitungen früh aufgenommen worden und so manche ergötzliche und ergreifende poetische Grüße finden sich in den vergilbten Blättern. Eberhard Buchner, der in seinem Werk „Das Neueste von gestern“ eine so reiche Blütenlese kulturgeschichtlich interessanter Dokumente aus unseren alten Zeitungen zusammengestellt hat, führt auch eine Reihe solcher Neujahrsgrüße an, aus denen wir einige stimmungsvolle Proben mitteilen. So bringt z. B. das Münchener Blatt „Mercouri Relation oder Wochentliche Reichs Ordinari-Zeitungen“ am Neujahr 1682 am Kopf der Zeitung den Spruch, den sie dann als Leitmotiv des ganzen Jahres beibehält:

„Jesu! Anfang aller Dinge
Hilff, daß dich Jahr uns gelinge.
Jesu! der du bist das Ende,
Alles Unheil von uns wende.
Wann wir thun werden, was wir sollen,
Wird auch thun Gott, was wir wollen.
Wann aber thut dich mit geschehen,
Wirds nach unserm Willen nicht gehen.“

1685 bringt dieselbe Zeitung folgenden Spruch:

„Jesu mit uns! Oß Jahr verleihe Glück und Segen
Ertheile Jesus Sieg, dich bitten wir allwegen
Schütz deine Christenheit, Jesus den Türl vertreib
Verein der Christen Herk und Ungarn einverleib
Sein König Leopold, Jesus bey uns verbleib.“

Alle Stände und Klassen werden mit Glückwünschen bedacht. Den Geistlichen wünscht der Dichter, daß sie gleich dem Tauschen Noahs einen Delzweig im Munde führen mögen, um Trost und Hoffnung ihrer Gemeinde zu gewähren. Die Schulmeister sollen „Glückseligen-Art“ haben, auf daß sie für die Kinder wie Seimen für die Ackerlein sorgen und sie in Frömmigkeit erziehen. Da jeder Stand mit einem Tier verglichen wird, so erhält das Gefinde den Kranich zum Vorbild, der ein Vogel rein hält gute Nacht und Ordnung. Die Jungfrauen sollen wie die Schnecken stets in ihrem Haus bleiben und alle Unterthanen möchten das ganze Jahr die Bienen nachahmen.

„die jederzeit bereit vielfach
In ihrem König folgen nach.“

Zu Neujahr 1690 bringt „Mercouri Relation“ ein „Glücksrad zu einem neuen Jahr“:

„Gut macht Muth
Muth gebähret Streit und Uebermuth
Uebermuth und Streit bringt Armut
Armut le'et Demut
Demut giv' wider Gut.“

1700 eröffnet dieselbe Zeitung ihren neuen Jahrgang mit einem Gedicht, das schon größere poetische Ansprüche erhebt. Der Patron des Blattes stellt sich vor:

Der Götter Bot und Boten Gott

Mercurius mit Namen,

Grüßt euch zumal mit hellem Schall

Ihr Leser alle zusammen.

Er bringt die Post, ins Hörlein stoßt

Und wünschet euch darneben,

Dah ihr die Jahr ohn alle Gefahr

Sollet im Wohlstand leben.“

Er verspricht, seine Pflichten im neuen Jahrhundert pünktlich zu erfüllen:

„Von allerhand zu Wasser und Land

Neuen und fremden Sachen

Was Rama spricht, Fortuna dich,

Was Mars und was Mors machen:

Was in der Welt zu Haus und a' Feld,

Die Kunst und das Geld richten,

Wird der Legat, so Flügel hat,

Euch möglichst berichten.“

Noch andere Töne voller Gewandtheit des Reimes erklingen 1739 in Nr. 1 der Wollischen Zeitung. Nachdem in mehreren Strophen dem Schöpfer für seine Gnade und Huld gedankt ist, werden der König und seine Familie einzeln angeredet. Friedrich Wilhelm I. erhält folgende Dellektion:

„Monarch! in dessen tapferer Brust,

Sich Gottesfurcht und Weisheit paaren,

Dir werden tausend Wohl bewußt,

Nach noch in spätesten Lebensjahren.

Der Arm des Schicksals rüfte sich,

Der Arm des Wachstums-Beg zu bahnen.

Sei deinen Feinden fürchterlich,

Du Vater deines Heers und Unterthanen.“

Der Kronprinz, der ein Jahr darauf König und später

Friedrich der Große werden sollte, wird ebenfalls mit besonderer Auszeichnung begrüßt:

Brink! Der die Herzen zärtlich rührt,
Du führer Ursprung froher Triebe,
O Friedrich! Den die Sanftmuth ziert,
Du reizest Bild der Menschen-Liebe,
Der Himmel, der Dir günstig ist,
Wird Dich und Dein Gemahl bedenden,
Und weil Du, Herr! unschätzbar bist,
Dir Leben Wohlthat, Schutz, Ruhm und Vergnügen
Identisch.

Zum Schluß sei ein Neujahrsgruß der Augsburgerischen Extra-Zeitung von 1782 angeführt, in dem das Blatt nach vielem Dank an ein hochverehrtes Publikum um Wohlwollenheit auch für das neue Jahr bittet und das Programm einer damals modernen Zeitung entwickelt, das vielleicht auch heute noch einige Geltung haben dürfte:

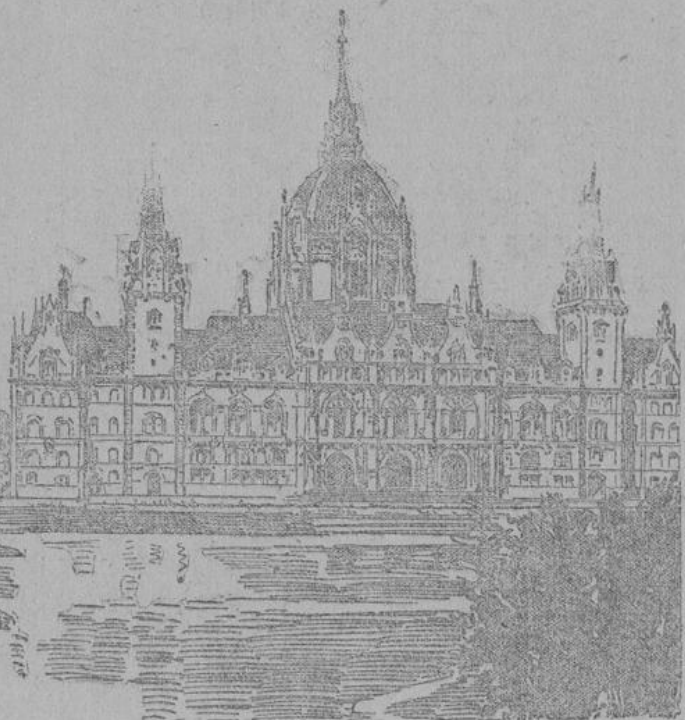
„Wir werden uns dafür noch fernerhin beistehen,
Mit Unparteilichkeit in Druck heraus zu geben,
Was in der ganzen Welt sich neues zugetragen.
Zu Wasser und zu Land von Sieg und Niederlagen,
Von Oern, Ball, Konzert, Einnehmung des Soupees,
Von offenen Tafeln wie von jeder Mablee,
Die Genealogie durchlauchtigster Personen,
Die Publistation durch domnende Canonen,
Vernählung, Allianz, Rabalen, Audienz,
Proiecte, Plans, Denoit nebst ihrer Consequenz,
Vom Aetna, vom Vesuv, von Feuer u. Wasserfluten,
Erdbeben, Wetterichlag, Aushebung zu Refrouten.
Von Männern, die der Tod zu früh dahin gerast,
Von Künstlern, Industrie, von jeder Wissenschaft,
Von Bruck und Kräutertee, von Pulver, Salz
und Trophen.“

Die neueste Art und Weis die Blättern einzupropfen, Maschinen, die ein Mensch zum Fliegen hat erdacht, Vergleichnisse lassen wir gewiß nicht außer Acht.“

Interessant ist, daß man schon im Jahre 1782 Flugmaschinen gebaut hat, wie aus der zweitletzten Zeile hervorgeht.

Das neue Rathaus in Hannover.

Im Beisein Kaiser Wilhelms wird in kurzer Zeit die feierliche Einweihung des stattlichen neuen Rathauses in Hannover stattfinden. Der mit einem Kostenaufwande von rund 10 Millionen Mark errichtete riesige Bau ist ein Werk des Berliner Architekten, Geh. Baursats Eggert. Das neue Rathaus bildet einen Baukörper von 125 Meter



Breite und 60 Meter Tiefe, aus dessen Vorderseite ein Mittelbau von 40 Meter Breite vorspringt. Den Clou des Innenbaues bildet die gewaltige Zentrallhalle mit einer Länge von 30 Metern und einer Breite von 21 Metern, um welche sich die drei Festäle, deren größter 500 Quadratmeter faßt, gruppieren. Neben der Zentrallhalle liegen

ferner der Sitzungssaal der städtischen Kollegien, die Ratsstube usw. Zwei Innenhöfe sorgen für volles Licht in den sich über vier Geschosse erstreckenden Büroräumen. Die gewaltige Mitteltreppe des Rathauses hat eine Höhe von 67,65 Meter, hierdurch ist das Stadthaus das höchste Gebäude Hannovers. Die Grundsteinlegung des Rathauses erfolgte am 30. Juni 1903. Der Sockel des auf 7000 Pfählen ruhenden Monumentalbaues ist aus Basaltlava errichtet, während im übrigen bester heimischer Sandstein Verwendung fand.

* Neues über Bazaine in den Kämpfen um Metz.

Einen neuen Beitrag zu dieser wichtigen Frage bietet der bekannte französische Historiker Germain Bapst, der Biograph des Marshall Canrobert, in einem Aufsatz der Deutschen Revue, der sich mit dem Verhalten Bazaines vor der Schlacht bei Gravelotte am 17. August beschäftigt. Bazaine hatte um Mittag sein Hauptquartier in einer Villa von Plappeville genommen. Nach dem Essen begab er sich einen Stod höher in den Salon, der über dem Hof in gleicher Höhe mit dem Garten lag. Er saß dort in einem mit Stidereien bedeckten Mahagonisessel und rauchte eine Zigarre, als gegen 1 Uhr Oberst Dany ihm die Bemerkungen des Marshalls Canrobert über die Gefahren, denen das 6. Korps in der ihm angewiesenen Stellung bei Verneville ausgesetzt war, übermittelte. „Bazaine ermächtigte darauf Canrobert, von Verneville nach St. Privat zu marschieren und widmete sodann seine Aufmerksamkeit der Verproviantierung des Heeres und der Herbeischaffung von neuer Munition. Seiner vertrauten Umgebung gegenüber sprach er den Wunsch aus, die Armee noch näher an Metz heranzuführen; er beabsichtigte, sich in Metz einschließen zu lassen und meinte: „Die Armeen sind nicht dazu da, um die festen Plätze zu deden; die festen Plätze sind vielmehr dazu da, die Armeen zu deden.“ „Es sprang ihm nicht in die Augen, daß die Einschließung einer Armee das ungeheuerlichste Auskunftsmitel war, auf das er verfallen konnte. Er dachte nicht daran, daß er eben erst die alarmierendsten Telegramme abgeschickt hatte, um nachdrücklich mit größter Dringlichkeit die Zuführung von Lebensmitteln und Munition auf der Eisenbahnlinie durch die Ardennen zu verlangen, und daß der Rückzug auf Metz die Zerstörung dieser Bahn zur Folge haben würde.“ Bazaine suchte nun diesen Plan konsequent zu verheimlichen; er hatte alles so eingerichtet, daß nichts die Einschließung seiner Armee verhindern konnte, und da er diese seine Absicht nicht eingestehen durfte, ohne von allen Seiten auf den heftigsten Widerstand zu stoßen, so gab er auf die Telegramme des Kaisers, des Ministers aus Paris und seiner Unterführer bis zum letzten Augenblick keine Antwort, bis er wußte, daß die Telegraphenleitung abgeschnitten werden würde und er ihnen nichts mehr sagen konnte. In Paris wußten die Regierungen und die Kaiserin, in Chalons der Kaiser und Marshall Mac Mahon um 4 Uhr nachmittags am 17. August noch nicht, daß am 16. ein großer Kampf stattgefunden hatte. Nach mehreren Telegrammen des Ministers entschloß sich Bazaine endlich um 3 1/2 Uhr, nachdem er 16 Stunden lang geschwiegen hatte, nach Paris Mitteilungen von der Schlacht von Bionville zu machen. In seinem Telegramm war über den Ausgang der Schlacht nichts gesagt; er meldet nicht, daß er sich zurückgezogen hat, sondern will den Anschein erregen, als ob er den verabredeten Plan noch immer befolge und seinen Marsch auf Verdun fortsetze. In einem zweiten Telegramm an den Minister gab er dann seinen Rückzug zu, kündigte eine Verzögerung von „einigen Stunden“ an und gab zu verstehen, daß die Wiederaufnahme des Marsches jeden Augenblick erfolgen werde. In demselben Augenblick, in dem er dem Kaiser einen bevorstehenden Vorstoß mel-

Barnes hatte mittlerweile das finstere Gebäude erreicht. Mit schärfen, die Dunkelheit durchdringenden Blicken, musterte er jeden Winkel — nicht das geringste Ungewöhnliche wäre ihm entgangen.

Der Alte schritt weiter. Als er den Eingang des Gebäudes erreicht hatte, stand er plötzlich unbeweglich — im nächsten Augenblick rüß er seine Säuhwaffe hervor. Ein dunkles Etwas, das unbeweglich an einem Winkel des Vorplatzes kauerte, hatte seine Aufmerksamkeit erregt.

War es ein Mensch oder ein Tier? Der blasse Mondschein ließ es nimmer erkennen.

„Wer ist da?“ überliefte der laute Ruf des Wärters einen Windstoß. „Antwort — oder ich schieße!“

„Schieß nicht, Vater“, klang eine ängstliche Stimme, die einem vierzehnjährigen Kinde anzugehören schien, zurück. „Ich bin es, Johannes!“

Die bewaffnete Sand des Wärters sank kraftlos herab. Das dunkle Etwas hatte sich aufgerichtet und kam taumelnden Schrittes auf den alten Mann zu, der mit bleichen Zügen auf seinen Sohn starrte.

„Ich bin es — Vater“, wiederholte der bartlose junge Mensch seine Worte. Im nächsten Augenblick taumelte er und sank auf die Knie nieder. „Einen Bissen Brot, Vater — ich sterbe vor Hunger!“ murmelte er, mit dem Gesichte auf den Boden fallend.

Mit irren Blicken starrte der Wärter auf den unbeweglich vor ihm liegenden Körper nieder. Ein wehes Nachden trug sich seiner Brust, dann bildete er sich nieder und hub den jungen Menschen leicht wie eine Feder empor. Er sagte nichts, er frug nichts — er fühlte nur, daß er sein Kind auf seinen Armen trug.

Er wandte sich dem Wärterhäuschen zu und ließ dort den kraftlosen Körper behutend niedergeleiten. Dann machte er Licht und starrte lange auf das hagere jugendliche Gesicht seines Kindes, in welches das Verbrechen seine tiefen unaussprechlichen Runen eingegraben hatte, nieder. Endlich raffte er sich empor, entledigte sich seines biden Wollrodes und legte ihn mit zitternden Händen um den kalteisenerkaltenden Körper des jungen Verbrechers.

„Johann, mein armes Kind! — Mein armer Junge!“ murmelte er unaufhörlich, wobei ihm die hellen Tränen über die Wangen liefen. Dann floste er dem Ohnmächtigen einen trübseligen Schlaf Rum ein, der alsbald seine Wirbelsäule tat.

Der Sohn des Wärters schlug die Augen auf und richtete sich empor. Seine lauernden, furchtsamen Blicke fielen auf seinen Vater, der ihm seinerseits kummervoll betrachtete.

„Vater, gib mir zu essen“, bat der Bursche, „seit zwei Tagen habe ich nichts zu mir genommen, und dabei hat man mich gehetzt, wie ein wildes Tier.“

„Du bist aus dem Gefängnis entflohen?“

„Ja. Ich hielt es nicht mehr aus zwischen den Mauern, der Wächters hätte mich erfaßt!“

Der Alte lachte hart und trocken auf. „Du warst doch nicht zum erstenmal dort! — Johannes, Johannes, welche Schande hast Du über mich und Deine Mutter gebracht! Doch hier — ich! Du bist noch immer mein Kind, wenn man auch mit den Fingern auf Dich zeigt.“

Er reichte dem Hungernden das Butterbrot, das er sonst während der Nacht zu sich nahm und bereite dann schnell eine Tasse Tee.

In den kalten grauen Augen des jungen Burschen liegt es wie ein leichter Hohn, während er dem Alten zuschaut. Dann schweiften seine Blicke schnell forschend durch den Raum und leuchteten bligartig auf, als sie auf einen starken, an der Wand hängenden Eisenring fielen, welcher die Hauptstütze der einzelnen Gebäude vereiniget. Seine scharfen Sinne haben im Moment die Bestimmung der kunstvoll geformten Schlüssel erraten.

Der Alte hatte sich jetzt seinem Sohne gegenübergelehnt und betrachtete den hastig Essenden mit bekümmerten Blicken. „Was willst Du nun beginnen?“ fragte er plötzlich. „Der Morgen ist nicht mehr fern, und sobald der Tag graut, mußt Du von hier fort sein.“

Der junge Verbrecher ist auf diese Frage vorbereitet; als er jetzt antwortet, hat seine Stimme einen weichen, bittenden Klang angenommen.

„Ich will fort, nach dem Westen und ein neues Leben beginnen“, antwortete er. „Aber dazu brauche ich Geld und noch einmal mußt Du mir helfen, Vater.“

„Geld und immer wieder Geld — ich bin selbst arm, Johannes“, murmelte der Alte.

Der alte Wärter denkt nach; er überlegt lange Zeit. „Zweihundert Dollar könnte ich aufstreiben“, antwortete er dann, „aber nicht mehr, Johannes — keinen Cent.“

Johannes antwortete die Knie, wobei seine funkelnden Blicke

Pflichtgefühl.

Skizze von S. Weber.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Barnes hatte seinen zweiten Kontrollgang beendet. Es war gegen Mitternacht; der Mond, halb hinter Wolken versteckt, warf scharfe Streifenlichter auf die Fabrikgebäude und kühlte einige derselben in ein ungewisses Halbdunkel, verbreitete jedoch immerhin genügend Licht, um den alten Wärter die Umgebung ziemlich gut erkennen zu lassen.

Es war eine kalte Nacht; ein föhnender Windstoß trug den Alten, als er um das Resselhaus stehend dem Betriebsgebäude zuschritt. Dieses massive Sandsteinhaus, welches gleich einem aus der Erde emporgehobenen Quaderblock inmitten der übrigen Arbeitshäuser lag, war der besonderen Obhut des Wärters anvertraut; denn in ihm befanden sich die technischen und Geschäftsräume der großen Newporter Patentgesellschaft.

Im Erdgeschoß lag der Rassenraum, den nur Eingeweihte betreten durften. Dieses absolut feuer- und diebstahlsichere Panzergebäude hatte keine Fenster; zwischen undurchdringlichen Stahlwänden standen hier ungewöhnlich schwere Geldschränke unerröckbar auf ihren Fundamenten, und in ihren Tiefen waren die Geldvorräte der Gesellschaft aufbewahrt.

Es schien unmöglich, auf geheimen Wegen zu ihnen gelangen zu können. Und doch — der alte Mann mit den grauen Haaren und der noch ungebeugten Athletengestalt lagte in sich hinein — ihm wäre es nicht möglich gewesen, in den Panzerraum zu gelangen! Er kannte den Mechanismus der undurchdringlichen Stahltüren; ihm, dem Manne, der Nacht für Nacht, schon fast dreißig Jahre lang, die einsame Runde machte, war er nicht verborgen geblieben. Aber Hühner hatte die Gesellschaft auf seine Treue bauen können: in Stille hätte er sich eher reifen lassen, als das Geheimnis preisgeben.

Und doch — wie war es möglich, daß der Sohn dieses, von einem Pflichtgefühl durchdrungenen Mannes, sein einziger, ein Ausgesessener der menschlichen Gesellschaft, ein Verbrecher geworden war! Der alte Mann legte tief auf, als ihn wieder die Erinnerung überkam. Doch er durfte nicht nachdenken!

dete, traf er aber die Vorbereitungen für den Rückzug seiner Armee unter die Mäße der Forts von Metz. Unter dessen erhielt er mehrere Telegramme des Kaisers, die dringend „die Wahrheit über die Lage“ verlangten. „Die Zukunft Frankreichs stand auf dem Spiel. Um eine Entscheidung zu treffen, um die Armee von Chalons in Bewegung zu setzen, mußte der Kaiser genau wissen, wie es bei Metz stand, und verlangte daher vom Marschall Bazaine, legte sich um 11 Uhr schlafen. Sein Plan war fertig. Er suchte sandte der Marschall eine hinhalten. Depesche ab und schickte dann einen Adjutanten mit einem Brief zum Kaiser, in dem er die Schwierigkeiten des Marsches nach Verdun bewußt übertrieb. Er betonte den Mangel an Lebensmitteln und Munition, sprach davon, den Marsch in zwei Tagen wieder aufzunehmen, wenn dies möglich sei; im ganzen suchte er den Kaiser dahin zu bestimmen, daß er ihn ermächtigte, in Metz zu bleiben. So hoffte er den Kaiser von der Unmöglichkeit einer glücklichen Durchführung des Rückzugs der Armee nach Chalons zu überzeugen und ihn dahin zu bringen, daß er ihm die Weisung gäbe, darauf zu verzichten. Der Marschall sorgte dann noch gegen Abend für die Verproviantierung und legte sich um 11 Uhr schlafen. Sein Plan war fertig. Er wollte dem Feind seine Bewegungsfreiheit lassen und ihm das Land preisgeben. Er glaubte, die Verantwortung von sich abzuwälzen, wenn der Kaiser ihm den Rat geben würde, in Metz zu bleiben; außerdem wollte er sich durch die Mitteilungen zweier seiner Unterführer, der Generale Soleille und Coffinieres decken, daß die Armee keine Munition mehr habe und die Festung sich sonst ergeben müsse. Im Schutze von Metz hoffte er, unbesiegt zu sein, und das genügte ihm.

Allerlei.

Der mitternächtliche Beginn des neuen Jahres wird wohl überall mit Jubel gefeiert, der in den verschiedenen Gegenden mit verschiedenen Sitten verknüpft ist. Ganz allgemein ist die Sitte des Glockenläutens. Selbst vom kleinsten Dörfchen, das eine Kirche hat, tönt der weihedeckelte Klang in die kalte Nacht hinaus, und zu keiner Zeit im Jahre erklingen soviel Glocken zugleich. In vielen Städten wird kurz vor und nach Mitternacht auch vom Turm gelassen, während in kleineren Orten die Muffel das Gassenläuten verleiht und auf dem Marktplatz einen Choral antimmt. Früher veranstalteten in einigen kleinen Universitätsstädten die Studenten um Mitternacht einen Fackelzug, der dem alten und neuen Jahre zugleich galt und Schlag 12 Uhr mit einem kräftigen Vereit und Vivat das alte Jahr verabschiedete und das neue begrüßte. In vielen Gegenden wird geschossen, ja selbst in Großstädten glaubt man jetzt da und dort ohne Freudenfeuer nicht auskommen, anderwärts, z. B. in einigen Dörfern bei Halle a. S., feiert man den Jahresbeginn durch anhaltendes Pfeilschallen.

Die Wandlung des Neujahrsanfangs. Das neue Jahr begann nicht zu jeder Zeit mit dem 1. Januar, wie jetzt. Dies geschieht erst seit dem 16. und 17. Jahrhundert, als der Julianische Kalender wieder allgemein zu Ehren kam. Das Mittelalter begann sein Jahr etwa mit dem Osterfest, von dem der christliche Festkalender abhing. Das war bei dem Wechsel des Daterages, der auf 35 verschiedene Tage fallen konnte, allerdings ein höchst unglücklicher Termin. Nach deutscher, mittelalterlicher Weise begann man das neue Jahr mit dem Feste der Geburt Christi, also mit dem 25. Dezember. Das war auch wohl die einzig logische Weise, weil ja die ganze christliche Ära eben von der „Geburt Christi“ rechnet, und auch, weil dieser Tag der Winter Sonnenwende am nächsten liegt.

Rühme Rettung eines Marineoffiziers. Bei dem Transport von Schiffsgeiseln, der auf dem Transportdampfer „Wrede“ vorgenommen wurde, waren mehrere Soldaten zur Dienstleistung kommandiert. Es herrschte auf See ein fürchterlicher Sturm, durch den die Arbeit sehr erschwert wurde. Von einer ungeheuren Woge, die über das Deck spülte, wurde plötzlich ein Soldat ergriffen und über Bord geworfen. Bei dem gewaltigen Seegang war eine Rettung fast ausgeschlossen. Da sprang eine Marineoffizier in voller Uniform in die hochgehende See, um den Mann zu retten. Nach langen bangen Minuten eines gewaltigen Kampfes, den der Offizier mit den Wogen kämpfte, gelang es ihm, an den Soldaten heranzukommen, zumal der Soldat bereits den Offizier erbllickt hatte und den Versuch machte, sich ihm schwimmend zu nähern. Vom Schiff aus sahen die Leute in Verborgnis und Spannung dem Ausgang dieses Rettungsversuches zu, ohne tatkräftig selbst eingreifen zu können. Der fühne Offizier konnte seine vollen Kräfte nicht entfalten, da er den Soldaten mit einer Hand gefaßt hatte, und wurde darum immer wieder von den ungeheuren Wogen zurückgeworfen, wenn er sich schon dem Schiffe genähert hatte. Trotzdem aber gelang es ihm, in langem Kampfe, allmählich so weit an das Schiff heranzukommen, daß man ihn von dort aus zu Hilfe kommen konnte. Aber auch jetzt war das Rettungswerk noch sehr schwierig, da das Schiff sich in harter Bewegung befand, um ein schnelles Herausziehen der mit den

wieder das Schlüsselbund streifen. Dann rückte er dem Alten vertraulich näher.

„Du könntest mir helfen, wenn Du nur wolltest“, flüsterte er dann. „Ich habe Freunde in der Nähe, geschätzte Bur-

Der Alte verstand ihn nicht sofort; doch plötzlich ahnte er die Absicht des jungen Verbrechers. Seine Augen weiteten sich vor Entsetzen. Er sprang empor — seine geballte Faust erhob sich zum vernichtenden Schläge.

„Das wagst Du mir zu sagen?“ schrie er auf. „Willst Du mich auch noch hinabziehen in den Sumpf, in dem Du wachst? Fort von hier — ich habe mit Dir nichts mehr gemein!“

Der entschlossene Verbrecher schenkte empor — noch glaubte er sein verzweifelteres Spiel nicht verloren! — Ein mit aller Kraft geführter Faustschlag warf den alten Mann zurück; mit zwei Schritten hatte er die Wand erreicht und riß das Schlüsselbund herab und im nächsten Augenblicke sprang er zur Türe hinaus, diese hinter sich zureißend und den draußen stehenden Schlüssel blitzschnell herumdrehend.

Doch nur einen Moment hatte die Ueberraschung den alten Wärter übermannt — nur einen Moment, dann warf er sich mit der ganzen Kraft seines Körpers gegen die Türe, und als diese zerbrochen aus ihren Angeln stürzte, sah er beim schwachen Mondlicht seinen Sohn, wie er direkt auf das Betriebsgebäude zuflücht.

Die Bestimmung wollte dem Alten schwinden; wie blutiger Nebel legte es sich vor seine Augen, doch dann riß er den Revolver hervor, zielte scharf und mit dem Krachen des Schusses vermißte sich ein gellender Todeschrei.

Als zwei Stunden später die Türe geöffnet wurden, fand man den Wärter auf dem Steinpflaster sitzen, den Kopf seines Sohnes auf die Knie gebettet.

Der Geist des alten Mannes war gebrochen. Mit verständnislosen Blicken starrte er auf die Menschen und seine Lippen murmelten nur immer den Namen seines Kindes.

Wogen kämpfenden zu ermöglichen. Zuerst ließ der Offizier den verunglückten Mann an Bord bringen. Als dies nach harter Arbeit gescheit war, konnten die Leute erst daran gehen, den Retter selbst aus dem entseelten Element zu retten.

Familiendrama. Der Juwelier Janke in Halle (Saale), seine Frau und seine beiden Kinder sind in ihrer verschlossenen Wohnung tot aufgefunden worden. Sie hatten sich wegen schlechten Geschäftsanges durch Zyanalkali vergiftet. Die Frau sah einem Familieneignis entgegen.

Das diesjährige goldene Jubiläumsschießen in Frankfurt a. M. wird voraussichtlich mit einem Ueberfluß von rund 100000 Mark abschließen.

Die Subelausstellung in Breslau, die für das nächste Jahr anlässlich des 100. Gedenktages der Wiedererhebung Preußens geplant war, ist jetzt vollständig gesichert. Für den Garantiefonds sind beim Breslauer Magistrat nicht weniger als 627193 Mark eingegangen. Bemerkenswert ist, daß sich an der Sammlung auch das Ausland hervorragend beteiligt hat.

Der Kaiser hat der Handwerkskammer in Altona als Schmutz des großen Sitzungssaales sein mit eigener Unterschrift versehenes, in Del ausgeführtes Bildnis zum Geschenk gemacht und es dem Kammerpräsidenten, Maurermeister Adolf Lehmann, am Weihnachtstage überreichen lassen.

Selbstmord am Grabe des Vaters. Während einer Trauerfeier auf dem Nordfriedhof in Jena trachtete ein Armenbain plötzlich ein Schuß. Als einige Beamten dorthin eilten, fanden sie an der Urne seines Vaters in schwerem Zustand den Rittgutsbesitzer und Oberleutnant der Reserve, Wilmann. Er hatte sich eine Kugel durch den Kopf geschossen und wurde hoffnungslos in das Krankenhaus gebracht.

Stiftung. Der Seniorchef der Textilfirma Bernhardt Siegel u. Sohn in Wismar, die am 1. Januar ihr 40jähriges Bestehen feiern, Kommerzienrat Siegel, stiftete 40000 Mark, und zwar sollen die Zinsen von 25000 Mark alljährlich an verdiente Arbeiter ausbezahlt werden, 10000 Mark erhält der Verschönerungsverein und 5000 Mark die Diakonissenkasse mit besondern Verwendungsbestimmungen.

Tod in den Flammen. In Schwebus brach nachts in der Papierhandlung von Klemm Feuer aus, bei welchem die Besitzerin des Geschäfts, Frau Klemm, nur als Leiche geborgen werden konnte.

Die größte Kunsteisbahn der Welt, die 4000 Quadratmeter große Kreisel-Kunsteisbahn des Wiener Eislaufvereins nach dem System Engelmann, ist kürzlich dem Betrieb übergeben worden.

Der Apfels Mittel gegen Trunksucht und übermäßiges Rauchen. Der englische Professor Stinson weist neuerdings darauf hin, daß der tägliche Genuß einiger Äpfel, welche Frucht ja als Hausmittel hindeutend bekannt sei, nicht nur physisch heilsame Wirkungen ausübe, sondern auch psychisch. Wer viel und regelmäßig Äpfel isst, wird seine Gemütsstimmung verbessern und alle unbehaglichen Empfindungen loswerden — das ist das Resultat hundertfacher Beobachtungen, die der berühmte Arzt in seiner Praxis gemacht hat. Er hat aber auch festgestellt, daß reichlicher Apfelgenuß ein treffliches Mittel gegen die Trunksucht und gegen zu starkes Rauchen ist! Bringt man mit diesen schmackhaften Neigungen behaftete Leute, die wie jeder selbst beobachtet haben wird, im allgemeinen jedem Abhängigkeit abgeneigt zu sein pflegen, nur erst dahin, daß sie am zweiten Frühstück, vor und nach dem Mittagessen, nach dem Abendessen usw. einen Apfel perzipieren, so hat man schon fast gewonnenes Spiel. In dieser Beziehung soll der Apfel geradezu Wunder wirken.

Zu dem Rindbrände in Menin. Wie aus Roubaix gemeldet wird, deckte jetzt die Untersuchung über das im Kinematographentheater in Menin ausgebrochene Feuer, wobei fünfzehn Personen getötet und eine große Anzahl verletzt wurden, kaum glückliche Zustände auf. Menin, ein kleiner Ort an der französischen Grenze, ist ein wahres Nest von Schmutz, Dieben und Gaunern. Die Leichen der bei dem Brande umgekommenen Personen waren sämtlich ausgeraubt. Den Frauen und Mädchen hatte man sogar die Ohrringe abgerissen. Alles, was nur einigermaßen wertvoll war, wurde den unglücklichen Opfern abgenommen. Die Polizei und die Gendarmen auf beiden Seiten der Grenze fahndet eifrig nach den Leichenräubern.

Die Brautwahl am Weihnachtsfeste. Bei der russischen Landbevölkerung herrscht vielfach noch heute ein eigenartiger Weihnachtsbrauch, der auf viele Jahrhunderte sich zurückführen läßt. Im Hause des Dorfschützen verlämmeln sich die heiratsfähigen Mädchen des Dorfes mit ihren Eltern. Die Mädchen setzten sich in einer Reihe und bedeckten ihren Kopf mit einem Tuche. Nun werden die heiratsfähigen Burischen, einer nach dem anderen, heringeführt, und jeder wählt sich anscheinend aufs Geratewohl eine Braut aus. Es ist aber wohl zu vermuten, daß jeder den Gegenstand seiner Wahl schon vorher genau kennt, und daß nützlichfalls die älteren anwesenden Leute dem Burischen einen Hinweis geben, damit er nicht irtümlich eine andere als die wirkliche Heiratswahl erwählt. Der Burische sagt im Bewußtsein des Ernstes der Wahlhandlung einen gereimten Spruch her, und die verheiratete Braut merkt an der Sprache, ob ihr „Nichtswort“ vor ihr steht. Sie zeigt sich natürlich außerordentlich überrascht und deutet die richtig gelungene Wahl als gutes Zeichen für die Zukunft. Zuletzt zieht jeder Bräutigam mit seiner Braut nach deren Elternhaus, woselbst der Vater die Verlobungsringe ansteckt.

Rasiersteuer in Skutari. Riza Ben, der Kommandant des belagerten Skutari, führt in seinem Reiche eine strenge Regierung und wacht sorgfältig darüber, daß ein jeder Bürger und ein jeder Stand nach Vermögen das seinige zur Verteidigung der Stadt beitrage. Auch die Frisierskutarier haben, wie der in der belagerten Feste wohnende italienische Kriegskorrespondent Gino Verri dem Corriere della Sera berichtet, daran glauben müssen. Ihnen ist eine Rasiersteuer auferlegt worden, die bei den Frisierern der albanesischen Feste im Anfangs wenig Freude auslöste. Für jeden Kunden, der sich rasieren läßt, haben sie von Kall zu Kall 20 Para in die Kasse abzuliefern; und ist der verschönerungsbedürftige Klient gar so äppia, sich die Haare schneiden zu lassen, dann erhöht sich die Steuer um weitere 10 Paras. Die Steuer aber wird nicht etwa von den Kunden erhoben, sondern von den Barbieren. Anfangs wollten die Barbierer opponieren, sie protestierten und einige hatten sogar die Kühnheit ihre Läden einfach zu schließen. Die Barbierer von Skutari aber haben mit der Zeit gelernt, zu resignieren, sie haben ihre Läden wieder aufgemacht und zahlen fleißig ihre Rasiersteuer.

Ein zweifacher Raubmord wurde in Verreux verübt. Ein Mann drang in eine Villa ein, in der 2 ältere Damen allein wohnten, und schlug beide nieder. — In Paris im Quartier Temple wurde der Bürgermeister Piron von Gentilsh unter dem Verdacht den Raubmord verübt zu haben, verhaftet.

Zuwendung aus der Carnigiestiftung. Aus der Carnegie-Lebensretter-Stiftung sind einem Bahnbeamten in Culm in Westpreußen Zuwendungen gemacht worden. Es handelt sich um den Bahnbeamten Jander, der, als er im Sommer bei seinem Vater zu Besuch weilte, drei junge Leute, darunter seinen Bruder, vom Tode des Ertrinkens rettete. Der brave Retter erhielt die Rettungsmedaille am Bande, außerdem aber eine Summe von 300 Mark aus der Carnegie-Stiftung. Jetzt wurde ihm eine zweite Summe im Betrage von 1200 Mark ausgehändigt.

Die Weltmeisterschaften. Unsere Zeit ist die Zeit der Rekorde und diese Rekorde sind oft genug ganz eigener Art. So ist ein gewisser Dupont aus Courbon in Frankreich im ruhntreiden Besitze der Weltmeisterschaft im Aufhängen. Und in 60 Minuten 2834 Rüsse zu knaden, macht ihm gewiß auch so bald keiner nach. — Die umstrittene Weltmeisterschaft im Kartoffelschälen wiederum besaß ein Londoner, Cool mit Namen, der in 7 Minuten 14 Kilo Kartoffeln schälte. Ein Amerikaner Lovans, öffnete 104 Äpfeln in 4 Minuten, während ein Franzose, Duple, in 19 Stunden 2007 Butterbrote verzehrte. — Ein Herr Louis Woffgang aus Berlin vermag in zwei Stunden 19 Zigarren in Asche zu verwandeln, ohne zu trinken und ohne zu pfeifen; den Rekord im langsamen und sparlichen Rauchen hat ein gewisser Louis Bollatz (Brüssel) der bei einem Wettbewerb zwei Stunden an einer Zigarette geraucht hat. Man sieht, auch wer nicht gerade an den Olympischen Spielen als Marathonläufer teilnimmt, kann es auf die eine oder andere Weise doch auch noch zu einem „Rekord“ bringen!

Tragödien auf dem Meere haben sich in den letzten Tagen des Jahres recht zahlreich abgespielt. Beim Untergang des dänischen Dampfers „Volmer“ im Kanal ertranken acht Personen, neun weitere befielen ein Rettungsboot, doch starben alsbald zwei. Der erste Offizier wurde irtümlich, verurteilte den Kapitän zu erdschellen und stürzte sich dann in die Flut. Ein Matrose stürzte sich in die Wellen, um seinen Qualen ein Ende zu bereiten, und drei andere Matrosen starben kurz nacheinander. Schließlich wurden die beiden noch Ueberlebenden, der Kapitän und ein Matrose, in der Nähe des Raps Thard in völlig erschöpftem Zustand und brennungslos aufgeführt und nach London gebracht.

Gerechte Strafe. Der Präsident des Eisenarbeiterverbandes Kgan, Indianapolis, der in dem Dynamitprozess für schuldig befunden wurde, ist zu sieben Jahren Zuchthaus verurteilt worden. 31 weitere Angeklagte wurden zu Strafen von 1 bis zu 6 Jahren Zuchthaus verurteilt. In 6 Fällen ist das Urteil noch nicht gesprochen worden.

Der Bankräuber Bruning hat nach Feststellung der Hamburger Polizei von Mitte September bis Anfang Oktober in Hamburg unter dem Namen Kranich gewohnt. Der richtige Kranich, der gleichzeitig mit Bruning verhaftet worden ist, wohnte seinerzeit ebenfalls in Hamburg. Außerdem stellte die Polizei fest, daß Bruning Ende September mit einem Tierpräparator und mit einem früheren Kapitän bei Sikader zur Jagd gewesen ist. Der Tierpräparator wurde unter dem Verdachte der Wildschud verhaftet und wird nach Berlin übergeführt werden.

Ein schreckliches Verbrechen ist an einem 80 Jahre alten, reichen Brillantenhändler in Newyork begangen worden. Einbrecher haben durch glückliche Follungen verurteilt, ihm das Geheimnis zu entlocken, wo er seine Edelsteine verborgen halte und töteten ihn schließlich. Die Leiche wies 17 Messerstücke und zwei Schüsse in die Brust auf. Die Augen und der Mund waren durch ätzende Säure verbrannt. Die Füsse hatten die Räuber mit abkühlenden Eilen fast vollständig verbohrt, und verschiedene Gliedmaßen waren durch Hammerschläge gebrochen. Die Banditen ließen fast überall Blutspuren zurück. Mit Hilfe der Fingerabdrücke hofft man die Verbrecher feststellen zu können.

Allerlei Weisheit. Bei allen Wahlen in Belgien haben die Mitglieder des Priesterstandes je drei Stimmen. — In Frankreich sind im Jahre 1911 35000 Personen mehr gestorben, als geboren wurden. — Die Hälfte der in Deutschland verbrauchten Stahlfedern wird immer noch aus England bezogen. — In den Vereinigten Staaten von Amerika werden einer Berechnung nach tagtäglich gegen 22 Millionen Zigarren und 24 Millionen Zigaretten geraucht. — Auf der ganzen Erde gibt es jetzt fast 180000 Lokomotiven und über 5,2 Millionen Eisenbahnwagen aller Art. — In den australischen Urwäldern hat man uralte Eukalyptusbäume gefunden, die eine Höhe von 120, ja sogar von 150 Meter besaßen und noch völlig gesund waren. — Ein Sektar Land in Indien, der mit Tee bepflanzt ist, bringt jährlich einen Bruttogewinn von etwa 8000 Mark. Zur Pflege eines Sektars braucht man ständig fünf Arbeiter. Gegen 600000 Menschen sind jetzt in Indien in den Teeplantagen beschäftigt. — Ueber die Niagarafälle in Nordamerika fließen jede Stunde gegen 20000 Millionen Zentner Wasser. Die Kraftmenge, die damit erzeugt werden könnte, ist größer als jene, die man mit der gesamten jährlich aus der Erde gehobenen Kohle gewinnt. — Ein Zitronenbaum blüht das ganze Jahr hindurch, so daß man oft zu gleicher Zeit Blüten, grüne und reife Früchte sieht. Ein Baum bringt im Jahre 4000 bis 6000 Früchte! — Die Fingerringel eines Menschen wachsen jedes Jahr etwa vier Zentimeter. Aber sie erneuern sich nicht vorn an der Spitze, sondern an der Stelle, wo sie im Fleische feststehen und werden somit von hinten nach vorn nachgeschoben. — Der Preis des Zinmetalls betrug 1892 noch 171 Mark für 100 Kilogramm, 1902 war er schon auf 252 Mark gestiegen, und heute muß man 400 Mark dafür zahlen. — Das delikateste Fleisch soll nach den Berichten vieler Forstjäger das Fleisch der Schlangen, insbesondere das der Klapperschlange sein. — Das Gewicht der Haut eines erwachsenen Elefanten wiegt durchschnittlich 15 Zentner.

Zur Beachtung für krankfeiernde Vergleute.

Personen, welche infolge von Verletzungen, Gebrechen, chronischen Krankheiten oder Alter nur teilweise oder nur zeitweise erwerbsfähig sind, werden auf Antrag von der Krankenversicherungspflicht befreit, wenn der unterstützungspflichtige Armenverband zustimmt. Eine Rechtspflicht besteht für letzteren nicht, kann also nicht gezwungen werden, dem Antrage stets zuzustimmen. Nun sind in letzter Zeit namentlich von Vergleuten, die 26 Wochen krank gefeiert haben, wiederholt derartige Anträge gestellt worden und zwar erst nach Ablauf der Krankheitszeit. — Zur Befreiung ist ein Beschluß der betr. Gemeindevertretung erforderlich und vergehen oft 2—3 Wochen, bis die Vertretung zusammentritt. Namentlich ist dieses dann der Fall, wenn kurz vorher eine Sitzung stattgefunden hat. Wird nun der Antragsteller befreit und hat er in der Gemeinde den Unterstützungswohnsitz — d. h. ein volles Jahr dort gewohnt, — so kann er sofort Arbeit erhalten. Anders verhält sich die Sache, wenn er den Unterstützungswohnsitz in der Gemeinde nicht hat. In diesem Falle hat der zuständige Armenverband seine Zustimmung noch zu geben. Wie die Erfahrung lehrt, vergehen bis zur endgültigen Regelung unter Umständen 4—5 Wochen, in welcher Zeit der Betreffende nirgends beschäftigt werden darf und dadurch ohne Verdienst ist. Es kann den Leuten, die schon einige Monate fern sind und bei denen aller Wahrscheinlichkeit nach die Krankheitszeit 6 Monate überdauern wird, nur dringend geraten werden, die Anträge auf Befreiung von der Krankenversicherungspflicht noch während der Krankheitszeit einzureichen, da sie nur dann vor Lohnausfall geschützt sind.

Er darf sich außerordentlich gern, viel lieber als der Elter.
Er ist als Berg- und Freizeitspazier im Kampfe unangenehm.

Kindersache

Zeit ist die Zeit
ganz eigen
von in Frank
haft im Auf
knaden, mach
die umfritene
besaß ein von
14 Killo Kar
et 104 Muster
in 19 Stun
uis Wolfgang
arren in Mäde
n spuden; den
hat ein ge
Wettbewer
t. Man sieht,
len als Mara
oder andere
ingen!

n sich in den
elt. Beim Un
anal ertranen
ungsboot, doch
urde irrsinnig,
sie sich dann in
len, um seinen
ere Matrosen
in die beiden
atrose, in der
Zustand und
acht.

Esinarbeiter-
Dynamitprojek
ren Zuchtthaus
en zu Strafen
In 6 Fällen

ch Feststellung
is Anfang D
gewohnt. Der
verhaftet wor
g. Außerdem
September mit
Kapitän bei
parator wurde
und wird nach

an einem 80
port begangen
ierungen ver
eine Edelsteine
ie Leiche wies
auf. Die Augen
verbrannt. Die
falt vollstän
en durch Ham
t überall Blut
hofft man die

hlen in Bel-
je drei Stim-
35 000 Per-
Die Hälfte
rd immer noch
Staaten von
lich gegen 22
en geraucht. —
Lokomotiven
r Art. — In
Salpustsbäume
von 150 Meter
Seltar Land
ährlich einen
ege eines Hei-
egen 600 000
en beschäftigt.
en jede Stunde
e Kraftmenge,
als jene, die
de gehobenen
as ganze Jahr
en, grüne und
hre 4000 bis
nischen wachsen
erneuern sich
le, wo sie im
nach vorn
betrug 1892
war er schon
in 400 Mark
nach den Be-
schlangen, ins-
es Gewicht der
schnittlich 15

rgleute.
ngen, Gebre-
nur teilweise
auf Antrag
wenn der
nimmt. Eine
also nicht ge-
en. Nun sind
e 26 Wochen
träge gestellt
tfeierzeit. —
meindevertre-
schen, bis die
dieses dann
gefunden hat.
er in der Ge-
volles Jahr
kalten. An-
terstützung-
m Falle hat
ung noch zu
bis zur end-
Wochen, in
stigt werden
den Leuten,
aller Wahr-
überdauern
äge auf Be-
och während
n vor Lohn-

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Ihr Sohn. 22

Novelle von frik Ganker.

(4 Fortsetzung.)

er Empfänger nicht und schob den Brief vorzüglich in die Rocktasche. Er wollte zunächst die Unterhaltungsangelegenheit erledigt wissen und den Brief später in Ruhe lesen.

Nach einer Stunde, während der die drei sich in Thomiens Zimmer aufgehalten hatten, war alles würdevoll geordnet. Man wurde gefragt, ob sie noch etwas essen wolle, und als sie kopfschüttelnd verneinte, bedeutete ihr Thomien, sie könne schlafen gehen.

Er bat das noch in der Tür stehende Mädchen, sie nach dem für sie bestimmten Raum zu führen, und atmete erleichtert auf, daß die vorhanden gewesene Schwierigkeit glücklich aus der Welt geschafft war.

Gänzlich unvorbereitet fand ihn das Ereignis der nächsten Minute: Gerhard erklärte rundweg, da schlafen zu wollen, wo seine Manny schlafte. Er kam aus einem Winkel des Zimmers, in dem er bis jetzt wie ein verstockter Säugling, in der Erde gekauert, erschlossen her- vor und stellte sich mit einem trostigen Gesicht neben die Megetin, die ihren Arm um ihn legte und ihn wie ein von einem Raubvogel bedrohtes Küchlein fest an sich zog.

Thomien wußte im ersten Augenblick gar nichts zu sagen, so bestürzt war er. Er fühlte, daß etwas helles in ihm hoch stieg. Das war wohl Zorn, Erregung, Empörung. Diesen Empfindungen nicht nachzugeben, befaß er sich noch zur Zeit, ehe es zu spät war. Fast hätte er sich vergessen und wäre aufgebraust. Im schnellen Besinnen kam ihm der Gedanke: der Junge ist das so gewohnt, den Schlafraum mit Manny zu teilen. Dem muß man Rechnung tragen, ihm gut zu reden, sich in veränderte Verhältnisse zu fügen. Dann wird er schon so viel Einsinken haben und sich fügen.

Aber Gerhard hatte gar kein Einsinken und dachte nicht im entferntesten daran, alte Gepflogenheiten aufzugeben, obwohl Thomien sich bemühte, ihn freundlich zu belehren, daß das, was er wünschte, nicht angehe.

Dat es die dem Verständnis eines Kindes nicht an- gepasste Ausdrucksweise des Herrn Stadthausars — er sprach etwas geistlos, vertauselt — oder machten es der trotz aller Freundlichkeit in der Stimme drohende, finstere Ausdruck in den Augen und die gefurchte Stirn, jedenfalls erwiderte der Junge am Ende der langen Rede ohne Besinnen: „Ich will da schlafen, wo Manny schläft.“ Und Manny zog ihn noch fester an sich.

Thomien tat ein paar erregte Schritte und fuhr sich nervös durch das Haar. „Zum Kuckuck, Junge, das

geht doch aber nicht. Sieh mal...“ Und nun wieder eine lange Reihe von Vernunftgründen, nur schon mit härterer Stimme aufgezehrt. An den Fingern zählte er sie ihm sogar her.

„Dann schlaf du doch, wo Manny schlafen soll, und bleib mit ihr hier. Hier sind ja zwei Betten.“

Der Herr Stadthausar Gerhard Thomien brauste auf. „Wie kannst du mir so etwas anbieten! Ich soll da oben in dem Bretterverschlag schlafen?“ Er vergaß sich, riß den Knaben von Manny fort, obwohl sie sich wie ein gereizter Truthahn aufpreizte und dagegen sträubte, und drängte die Megetin auf den Türschwelle, nach oben! „Sagte er, daß es durch das ganze Haus hallte, zog die Tür zu und drehte den Schlüssel um.“

Die Megetin freilich auf, ließ sich vor der Tür zu Boden fallen und versicherte: „Trenne Manny bleibt bei junges Mädel.“

Hinter der Tür erhob sich ein Hüllessärm. Gerhard bearbeitete sie mit beiden Fäusten, donnerte mit den Füßen dagegen und brüllte in einmündig: „Manny!“ Das ganze Hotelpersonal lief zusammen, aus den benachbarten Zimmern stürzte man heraus, wor empört, erregte sich über den furchtbaren Lärm und forderte energisch Ruhe. Am Ende kam der Besitzer des Hauses, war hochrot im Gesicht und mußte sich bemühen, verbindlich zu bleiben und Thomien ruhig, aber entschieden zu erklären: „Mein Herr, das geht aber auf keinen Fall. So etwas schädigt mein Renommee.“ Ohne eine Erwiderung Thomiens abzuwarten, der mit grauem Gesicht gegen die Wand gelehnt stand und am ganzen Körper zitterte, schloß er die Tür auf. Sofort stürzte Gerhard auf den Tür und flammerte sich an die schluchzende Manny.

„Mangel, du bist wohl ganz und gar!“ fuhr ihn der Wirt empört an. „Mit mir so was schon vorgenommen? Ein paar Ohrfeigen gehören dir.“

Thomien hatte sich gefaßt und trat hastig hinzu. „Bergehen Sie das Wortmüßli.“ Er stotterte etwas von „ihm selbst noch nicht klaren Verhältnissen“ und war nur noch darauf bedacht, der peinlichen Szene so schnell wie möglich ein Ende zu machen, schon der gassenden, sich neugierig herzuwagenden Hotelgäste wegen. Du bleibst mit Manny in diesem Zimmer, Gerhard. Ich werde mich anderswo zu befehlen suchen. Schnell hinein! Und dann sofort zu Bett!“

Obwohl es in seinem Innern rohte, hatte er sich bemüht, so freundlich wie möglich zu sprechen. Er



Er hat sich außerordentlich gern, viel lieber als der Eiter. Er ist als Berg- und Freizeitskizist im Kumpje unumgänglicher. Sie reimen und flößen beinahe ihre freistehenden Körper ein. Auch darin haben sie Gemeinsamkeit. Ihre Stärke reunt auf einen Stoß den stärksten Mann zu Boden. Man kann den Kopf an kleine Wägen spannen. Den Jügel knüpft man an ein Horn. Sie ziehen aber sehr unflüchtig und lassen sich sehr ungern leiten. Manchen fahren mit ihnen zum Scherze. Eingelne weibliche Stücken lernen den Wägen recht ausständig ziehen. — Der- breunen will weder Geiß noch Rod. Sie retten sich selbst und machen sich augenblicklich, wenn sie können, zum Stall heraus. Beim Schlachten gebürden sie sich viel verständigter als die Kälber, Schweine und andere Haustiere. Ihr Auge nimmt einen eigenen Glanz im Sterben an, daher der Aus- druck: Die Welt wie ein gekochener Rod aufschauen. Ihr Auge im Leben ist groß und schön und hat eine prächtige gelbe Iris.

Küchelsprung.

ne	ber	die	ne	te
weit	bei	gü	him	mol
weit	bei	hen	rei	wafr
und	so	so	ten	mel
herr	ge	ist	best	stet

* Zäufel.

Ich bin ein Berg im deutschen Rand, Seit alten Zeiten viel genannt. Den Kopf vom Kumpje mir genommen, Bin ich zu hohen Höhen gekommen. Als ein Gerat, es ward gedreht, Dornmals von allen deutschen Frauen, Degt bin ich selten nur zu schauen.

* Verwandlungs-Zäufel.

Mit 3 wird's dem Verbrecher angelegt, Mit 4 die Köchin zum Herde es trägt, Mit 5 verbrennt es die die Hand, Mit 6 ist's jedermann bekannt.

* Zahlen-Quadrat.

1	2	3
4	5	6
7	8	9

Wenn du dich als Rechenkünstler gelten willst, dann stelle die Zahlen so im Quadrat auf, daß jede wagerechte und senkrechte Reihe die Summe 15 gibt.

(Die Auflösungen der Rätsel usw. erfolgen in der nächsten „Kinderlaube“. D. Red.)

Kinderlaube

redigiert von Martha Kempner-Hochstadt.

Wenn überm Meer.

Wenn überm Meer das Rothrot brennt Und alle Küsten rauchen, Wie lieb ich dann, ins Element Desreit hinabzutauschen!

Kieselpurpur schwebt um mich die Flut Und ätzet, wess an Welle; Mir leucht, ich bad' in Drachensitt Wie Siegfried einst, der schnelle.

Mein Herz wird fest, und wie es lacht, Von jünger Kraft durchdrungen, Desreits, was Wind und Woge rauscht, Und aller Vögel Jungen.

Die Siege (Capra).

Die Siege, auch Geiß genannt, ist wie das Wind und das Schaf gewöhnlich und laut wie diese, doch ihrem ganzen Wesen nach ist sie weit von ihnen verschieden. Junge Siegen werden Kitzlein, auch Zäufelchen, genannt. Sie kommen mit unersäglichem langen Schenken zur Welt. Ihr Oberkörper tritt sehr stark hervor. Sie scheinen zum Springen und Stoßen bestimmt zu sein. Kinder fischen die jungen Siege über Gut- mütigkeit wegen, oder mit den munteren Siegen haben sie, namentlich die Knaben, mehr Freude und lassen viel eher mit sich scherzen. Die Siege merkt es sofort, mit wenn sie es zu tun hat, während das Schaf vom Scherzgewollt nicht das mindeste merkt. Die Siege ist gewandter Körper als das Schaf, das nur so eine Art Wollsat ist; sie ist ge- schickter, ihre Bewegungen sind rascher, sie hat ein lebhafteres Auge. Sie trägt die Nase höher; ihre Ohren rücken sich auf und ihr Gang ist angenehmer. Wenn schneller sie voran, und klünn und schaut keine Gefahr zu ahnen. Sie kann nicht leicht erschreckt werden. Erschreckt medert sie nur und ver- wandert sich ein wenig. Klünn und frei steigt sie überall hin und fragt nicht und wartet auf keine Antwort noch Gelautnis, und gibt darum ihrem Hüter wie ein ungezogener oder doch muntlicher Diener oder Straßenjunge viel zu schaffern. Wenn darum ist sie wie ein Alpenjahn und Hirt- buß der Gebirge so zahn, freundlich und dem Menschen so anhänglich, jedoch ohne von der Freiheit etwas anzugeben. Für Stiefelungen ist sie viel empfänglicher als das Schaf und sucht den Menschen darum auf, wohnungen das Schaf ihn eher flieht oder ignoriert. Sie ist muntwillig, sie ist neu- gierig, sie ist freizheitsliebend, sie hat Ehrgefühl, sie hat einen Berg- oder Hölzchen. — In den Gebirgsgegenden wird im Sommer aus den Tälern alljährlich eine ganze Herde von zweihundert bis dreihundert Stier in die Alpen, in die Höhen, an die Gassen, an denen die Kühe das Futter nicht abweiden können, getrieben. Abends kommt jede satt wieder heim. Die Siege ist wie die Kühe, Gemse und so weiter vollkommen schwindelstet, was vom Pferd nicht gesagt werden kann, das auf schmalen Bergpfaden vorwärts ährt. — Der Rod ist stärker, größer, gewandter, geschickter, nicht nur strei- lustig, sondern, jedoch aus bloßem Kraftgefühl, gattlich.

